

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition; Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamezeile 6 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postfachkonto Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Entscheidung am Mittwoch.

Das April-Kabinett hat Eile. — Abstimmung am Mittwoch abend.

Der Reichstag wird heute nachmittag um 4 Uhr die Programmklärung der Regierung Brüning-Schiele entgegennehmen und sich dann verlagern, um den Fraktionen für ihre Beratungen Zeit zu lassen. Es ist beabsichtigt, morgen die Reichstags-Sitzung schon am Vormittag zu beginnen und die Redezeit der einzelnen Fraktionen auf anderthalb Stunden zu bemessen.

Da die Regierungsparteien, also Zentrum, Deutsche Volkspartei, Demokraten, Wirtschaftspartei, Bayerische Volkspartei und Volkskonservative Vereinigung beabsichtigen, nur kurze Erklärungen abzugeben, rechnet man damit, daß es möglich sein wird, die Debatte noch am morgigen Tage zu Ende zu führen und in den Abendstunden die entscheidende Abstimmung vorzunehmen.

Das Reichskabinett trat am heutigen Dienstag vormittag gegen 9 Uhr zu einer Sitzung zusammen, um die Regierungserklärung, die heute nachmittag im Reichstag abgegeben werden wird, endgültig zu formulieren.

Die meisten Fraktionen halten heute, noch vor der Wienarsitzung, Fraktionssitzungen ab. Die Deutschnationalen traten bereits um 12 Uhr mittags zusammen und werden ihre Fraktionssitzung nach der Wienarsitzung weiterführen. Es ist jedoch zweifelhaft, ob schon heute in der Deutschnationalen Fraktion die Entscheidung über ihre Haltung gegenüber dem Kabinett Brüning fallen wird. Wahrscheinlicher ist es, daß die Entscheidung erst kurz vor den Abstimmungen fällt, da die Fraktion den Verlauf der Aussprache noch abwarten will. Um 13 Uhr treten Wirtschaftspartei und die Christlichnationalen zusammen und um 14 Uhr die Sozialdemokraten, Demokraten und Volkspartei halten um 15 Uhr Sitzungen ab. Alle Fraktionen werden nach der Regierungserklärung ihre Fraktionssitzungen fortsetzen.

Programm der Achtundvierziger Schieles Absichten — Brünings Zugeständnisse?

Die gefälligen Federn des neuesten Bürgerblocks wissen ein über das andere Wort zu versichern, daß nicht nur das strittige Finanzprogramm, sondern auch Schieles Agrarprogramm mit Hilfe des § 48 der Reichsverfassung, also auf Grund des Ausnahmerechts, durchgeführt werden würde, falls der Reichstag dem Kabinett das Vertrauen verweigere.

Schieles Programm, das angeblich die Rettung der Landwirtschaft bringen soll, liegt in einer Reihe von Anträgen vor, die er erst vor wenigen Tagen dem Reichstage unterbreitet hatte. So verlangt er unter dem 25. März ein Gesetz, durch das die zollfreie Einfuhr von Gefrierfleisch mit sofortiger Wirkung aufgehoben werden soll. Ein anderer Antrag Schieles verlangt, daß der Reichstag den Senfer Abmachungen über den Zollfrieden nicht zustimme, also den Zollkrieg in Permanenz erkläre. Die gleichen Anträge sind von dem neuen Minister gegen die Rheinlandräumung, Treviranus, unter dem gleichen Datum gestellt worden!

Das Finanzprogramm Schieles und seiner Parteifreunde ist ebenfalls das gleiche wie das des Herrn Treviranus und seiner neuesten Fraktion. Es ist festgelegt in den beiden gleichlautenden Anträgen (Nr. 1854 und 1855 der Drucksachen des Reichstages). Darin wird sowohl von Schiele wie von Treviranus gefordert eine „fähigste finanzielle Entlastung des platten Landes“, eine „erhebliche Senkung der landlichen Realsteuern“, schon mit Wirkung vom 1. April 1930 ab, „sofortige Befreiung der Rentenanlagen Grundbesitzbesitzer“ und eine Begünstigung der in landwirtschaftlichen Betrieben mitarbeitenden Familienangehörigen aller Verwandtschaftsgrade in der Weise, daß bei jedem einzelnen dieser Familienangehörigen die steuerlichen Abzüge gewährt werden, die sonst bei Lohnarbeitern in Anwendung zu kommen pflegen.

Auch bei der Vermögenssteuer soll eine Revision der Einheitswerte mit dem Ziel der Herabsetzung angestrebt werden, und schließlich wird der Erlös aller Steuern gefordert, die nicht aus dem Ertrage bezahlt werden können.

Man sieht, im Forderen sind die Agrarier deutschnationaler und

vollkonservativer Prägung heute so wenig bescheiden, wie sie es jemals waren. Bisher aber mußten sie sich gefallen lassen, daß ihre Forderungen im Reichstag kritisch geprüft und möglicherweise abgelehnt wurden. Jetzt sind sie soweit, zu glauben, die Durchführung solcher Programme mit Hilfe des Artikels 48 ankündigen zu können. Daß wirklich Brüning ihnen bereits ein Zugeständnis in dieser Richtung gemacht hätte, erscheint uns einwurzeln immer noch zweifelhaft. Das Zentrum wenigstens dürfte sich darüber klar sein, daß ein solches Programm der Achtundvierziger und eine solche Durchführung Wirkungen auslösen könnte, von denen seine Urheber später nicht gern etwas wissen wollten.

Stimmen aus dem Hugenberg-Lager.

Auf einer Tagung der Deutschnationalen Partei Bielefeld wurde nach lebhafter Aussprache folgende Entscheidung einstimmig angenommen und der deutschnationalen Parteileitung übermittelt: „Mit unserem Abgeordneten und Parteiführer Dr. Hugenberg sind wir der Überzeugung, daß eine Regierungsbeteiligung der Deutschnationalen Volkspartei erst dann in Frage kommt, wenn ein vollständiger Kurswechsel der bisherigen Außen-, Kultur- und Wirtschaftspolitik im Reich und gleichfalls in Preußen gewährleistet ist. Ein solcher Kurswechsel muß durch Reichstagsauflösung und Neuwahl erzwungen werden.“

Massensterben auf der Strafinsel.

200 französische Deportierte dem Fieber erlegen.

Paris, 1. April.

Nach einem Brief, den ein Einwohner der Stadt La Rochelle von einem Angehörigen der Verwaltung der Strafinsel Salut in Guayana erhalten hat, sind von den im November nach St. Martin de Ré an der französischen Westküste beförderten 673 Strafgefangenen 200 gestorben. Der Pariser Goldwarenhändler Nestorino, der ebenfalls zu dem Transport gehört habe, wurde am 3. März, wahrscheinlich bei einem Fluchtversuch, von Haijischen aufgefressen.

viele Anhänger des Volksentscheids arbeiten mühten und nicht zur Urne hätten gehen können. An den Artikel war ferner die Bemerkung angeknüpft, ob nicht zu erwägen wäre, gegen den Minister ein Verfahren wegen Falschverleumdung einzuleiten.

Senat ratifiziert in dieser Woche.

Paris, 1. April. (Eigenbericht.)

Die Ratifikationsdebatte über den Young-Plan im Senat wird am kommenden Donnerstag beginnen. Wahrscheinlich wird sich das Oberhaus des französischen Parlaments mit einer zweitägigen Debatte begnügen.

Ein Opfer des Starkstroms.

Tödlicher Unfall im Kraftwerk Rummelsburg.

Gestern nachmittag gegen 1/6 Uhr ereignete sich im Dellschallraum des Kraftwerks Rummelsburg bedauerlicherweise ein sehr schwerer Unfall. Der 28 Jahre alte verheiratete Hilfsmonteur Josef Feige war trotz ausdrücklicher Verwarnung durch den Meister mit einer Leiter in eine noch unter Spannung stehende Zelle, in der sich Schaltanlagen befinden, hineingegangen. Durch die Berührung mit den Spannung führenden Teilen erhielt Feige schwere Verbrennungen und stürzte so unglücklich von der Leiter, daß er einen schweren Schädelbruch erlitt, der seinen Tod zur Folge hatte. Durch diesen Unfall entstand eine Betriebsstörung, durch die die vom Werk Rummelsburg gespeisten Netze Lichtenberg, Weißensee und Hohenschönhausen bis zu 14 Minuten stromlos wurden.

Finanzskandal um Petroleumkönig.

Deterding besucht Lardieu.

Paris, 1. April. (Eigenbericht.)

Der unerwartete Besuch Deterdings, des Petroleumkönigs von den Royal Dutch bei Lardieu hat in der Pariser Öffentlichkeit starke Ueberraschung hervorgerufen, zumal man Deterdings Rolle in dem Presselampf gegen den früheren russischen Botschafter in Paris, Rakowski, genau kennt. Man argwöhnte daher, daß Deterding die Affäre Kujepoff zum Anlaß einer neuen Kampagne, eventuell sogar mit dem Ziel eines Abbruchs der diplomatischen Beziehungen zwischen Frankreich und Rußland nehmen könnte. Wie jedoch verlautet, war Deterdings Verhandlungsziel wesentlich bescheidener. Die französische Justiz hat nämlich vor einigen Tagen eine offiziöse Untersuchung gegen eine der Royal Dutch nahestehende Petroleumgesellschaft unternommen, die sich einer Reihe riesenhafter Finanzskandale schuldig gemacht habe. Welcher wissen die Blätter über die neue Skandalaffäre nähere Einzelheiten nicht mitzuteilen.

Am italienischen Konsulat in Schaffhausen ist nachts das Wappen und die Fahnenstange heruntergerissen worden. Man sucht die Täter.

Italiens Rüstungen. Der große Faschistenrat hat beschlossen, daß in diesem Jahr 300 000 Mitglieder der Faschistenmiliz mit Gewehren ausgerüstet werden sollen.

Das wacklige Kabinett.



Brüning: „Schade, er steht nicht fest auf den Beinen. Links fehlt ihm jede Stütze.“

Termin im Sterbezimmer.

Der endlose Prozeß um Loeskes Testament.

In dem Prozeß, den die Erben des verstorbenen Albert Loeske um den Nachlass des Juweliers und Kunsthandlers angestrengt haben, hat das Gericht gestern, nachdem noch wichtige Zeugen vernommen worden waren, einen Collocutim im Sterbezimmer Loeskes abgehalten, um zu prüfen, ob die von den enterbten Verwandten angezeigten Aussagen der Ärzte und des Rechtsanwalts des Verstorbenen den Tatsachen entsprechen.

Prof. Grauert, in dessen Klinik Albert Loeske am 3. August sich einer verhältnismäßig leichten Operation unterziehen mußte, befundete, daß der Patient am 1. August in seine Klinik gekommen und in entsprechender Weise vorbereitet worden sei. Am 2. August, also am dem Tage, an dem das Testament niedergeschrieben worden ist, hat Loeske dagegen Ruhe erhalten, er durfte sich frei bewegen und auch die Klinik verlassen. Dann wurden vom Gericht ganz eingehende Erhebungen über die letzte Stunde Albert Loeskes vorgenommen. Nach den übereinstimmenden Aussagen der Ärzte, ist am Abend vor dem Tode Loeskes noch der bekannte Internist Prof. Schleyer hinzugezogen worden, der den Zustand des Patienten als hoffnungslos erkannte und eine Spritze empfahl, um die Schmerzen in den letzten Stunden auszuscheiden. Diese Injektion ist Loeske von Prof. Grauert und Dr. Mengert verabreicht worden. Sechs Stunden später ist Loeske dann in völliger Agonie gestorben. In der Todesnacht befand sich in dem Sterbezimmer der Wohnung Frau Blaustein und der Sozius Loeskes, Oppenheim. Als Dr. Mengert beiden die Mitteilung vom Tode Loeskes machte, nahm Oppenheim aus dem rechten Fach des Schreibtisches Loeskes einen blauen Zettel, auf dem mit roter Tinte geschrieben stand: „Mit Schlüssel 3 aus meinem Safe das Testament herausnehmen.“ Bevor in Gegenwart Dr. Mengerts der Tresor geöffnet wurde, rief man Rechtsanwalt Dr. Schwertzen hinzu, in dessen Gegenwart dann das Geheimschloß geöffnet wurde. In dem Sterbezimmer Loeskes befanden sich zwei Safes, und zwar einer in der Nähe des Sofas, der von Albert Loeske benutzt wurde, während der zweite Safe zur Verfügung seines Bruders Leo Loeske stand. Der Anwalt, der Hausarzt und die beiden Erben führen dann zusammen zum Amtsgericht, wo Dr. Schwertzen das Testament deponierte, von dem er unter Eid bekundete, daß es mit dem von ihm aus dem Schrank genommenen Dokument identisch sei.

Anzweifeln haben nun die enterbten Verwandten dem Gericht einen Antrag überreicht, einen Zeugen aus Zürich zu laden, der bekundete werde, daß Albert Loeske am 2. August, also an dem Tage, an dem er in der Klinik oder zu Haus seinen letzten Willen niedergelegt haben muß, sich in Zürich befunden habe. Das Gericht befiel, diesen Zeugen zu laden, da die enterbten Verwandten aus den Befundungen dieses Zeugen ableiten wollen, daß, wenn Loeske am 2. August in Zürich gewesen ist, er in Berlin nicht sein Testament hat machen können und daß dieses Testament deshalb eine Fälschung sei.

Arzt und Strafvollzugsreform.

Ministerialdirekt Dr. Bürger, Leiter des Strafvollzugs.

Ministerialdirekt Dr. Bürger übernahm dieser Tage die Leitung des preussischen Strafvollzugs. Gemeinsam mit dem Oberjustizrat Dr. Geuz, auf den der Hauptanteil der Arbeit fiel, hat Dr. Bürger die neue preussische Verordnung über den Vollzug der Strafen in Strafen in Strafen. Seine Ernennung zum Leiter des preussischen Strafvollzugs im Augenblick, da das verpflichtende Wort zur erfüllenden Tat werden soll, kann nur den einen Sinn haben: die beiden Väter der neuen Verordnung — Dr. Geuz obliegt die Durchführung des Strafvollzugs — auch für deren Verwirklichung verantwortlich zu machen.

Ein Arzt als Leiter des preussischen Strafvollzugs ist ein Novum. Für ihn als Naturwissenschaftler ist das Leben nicht nur eine logische Konstruktion, der Mensch nicht bloß Objekt für Paragraphen und Vorschriften. Mens sana in corpore sano — nur im gesunden Körper kann ein gesunder Geist leben — ist für ihn selbstverständlicher Grundsatz. So dürfte es Dr. Bürger als Leiter des preussischen Strafvollzugs und als Arzt in erster Linie darum zu tun sein, daß die Gefangenen nicht gebrochenen Körpers und zerstörten Geistes, unfähig zum Leben in der Freiheit, das Gelängnis verlassen. Als Arzt weiß er natürlich auch das andere: nur rücksichtslose und kompromissfreie Durchführung der Therapie nach richtig gestellter Diagnose kann den Menschen Gesundheit und Leben erhalten. Halbe Maßnahmen bedeuten Scheitern und Tod. Auf den Strafvollzug übertragen: Scharnholzen auf halben Wege, Kompromisse bedeuten Tod der Strafvollzugsreform. Und wie der Mediziner sich unbedingt auf seine Assistenten, Schwestern und Pfleger verlassen können muß, so der Leiter des Strafvollzugs auf den letzten Mann innerhalb der Strafanstalten und an den grünen Tischen der Strafvollzugsämter. Die Auswahl der Mitarbeiter, die Heranbildung eines neuen Beamtenstabes, die Umstellung der alten Beamten — mit diesen Forderungen ist die ganze Reformarbeit eng verknüpft. Und wie Kranke nicht in unhygienischen Räumen gefunden können, so kann auch in erziehungsfeindlichen Strafanstaltsgebäuden kein gesunder Strafvollzug erfolgen.

Erschütterter Haushalt.

Gutachten des Spartenkommissars über einen Kleinstaat.

Schwerin, 1. April.

Das Mecklenburg-Schweriner Staatsministerium hat vom Reichsdepartement im Frühjahr 1928 ein Gutachten für die Vereinfachung und Verbilligung der gesamten staatlichen Verwaltung erbeten. Dieses 415 Druckseiten umfassende Gutachten liegt jetzt vor. Danach ergibt die Prüfung der gegenwärtigen Finanzlage des Landes Mecklenburg das Bild eines stark erschütterten Haushalts. Die hohen Fehlbeträge und die schnelle Zunahme der Abgeborenen sind bedrohliche Anzeichen. Die Fortsetzung dieser Wirtschaftsweise würde für die kommenden Jahre ein Anwachsen der Schulden um jährlich 10 Millionen Mark bedeuten. Ohne weitere Einschränkung um mindestens 15 Proz. der bisherigen Ausgaben wird das Gleichgewicht nicht dauernd hergestellt sein. In der Organisation der Verwaltung läßt Mecklenburg-Schwerin als kleineres Land seinen Behördenaufbau wesentlich einfacher einrichten und braucht regelmäßig über zwei staatliche Verwaltungseinheiten nicht hinauszuweichen. Eine allgemeine Verwaltungsreform kann auch vor der Zahl der Minister und Ministerien nicht halt machen. Für Mecklenburg-Schwerin dürfen drei Sachminister sachlich nicht erforderlich sein. Ihre Zahl ist seit mehreren Jahren auf drei beschränkt worden, ohne daß diesem Beispiel bisher bei den Ministerien gefolgt ist. Die Verminderung der Zahl der Sachminister auf einen einzigen braucht nicht zur Folge zu haben, daß die Regierungsbildung schwieriger

„Säuberung“ der Gewerkschaften.

Im Rahmen der kommunistischen Parteipolitik.

Man müßte annehmen, daß in Sowjetrußland die der bolschewistischen Diktatur unterworfenen gewerkschaftliche Organisationen den Wünschen der Stalin-Regierung vollst. entsprechen würde. Und doch scheint es noch nicht der Fall zu sein. Die kommunistische Partei sucht die „alte“ Generation der kommunistischen Gewerkschaftsfunktionäre immer mehr aus den Organen der Gewerkschaftsbewegung zu verdrängen und durch eine neue Schicht, die in ihrer Mehrheit durch die Schule der jungkommunistischen Bewegung gegangen ist, zu ersetzen.

Die Argumente, mit denen die als „Trade-Unionisten“, „Opportunisten“ usw. zu verdrängenden kommunistischen Gewerkschaftsfunktionäre bekämpft werden, sind etwa dieselben, mit denen sie selbst vor 10 bis 12 Jahren die sozialdemokratischen (menschenwürdigen) Gewerkschaftler bekämpft haben.

Die Methoden dieses Kampfes sind aber zum Teil anders geworden. Damals hat man, soweit man mit den Mitteln der struppelosen Demagogie nicht zu dem Ziel kommen konnte, die Hilfe der Tscheka angerufen; heute ist es die „Säuberung“, mit deren Hilfe man das gleiche Resultat viel einfacher erreichen kann.

Zur Zeit wird gerade eine durchgreifende „Säuberung“ in den obersten Organen der Gewerkschaftsbewegung — in dem

Zentralrat der Gewerkschaften der Sowjetunion und in den Zentralkomitees der Verbände — durchgeführt. Die „Säuberung“ der übrigen Gewerkschaftsorgane steht noch bevor. Die Leitung der „Säuberung“ liegt in den Händen der Zentralen Kontrollkommission der KPdSU. Von den zu „Säubernden“ wird verlangt, daß sie selbst sich bei der „Säuberung“ eifrig betätigen sollen.

In dem Moskauer zentralen Gewerkschaftshaus („Palast der Arbeit“), in dem der Zentralrat und die Zentralkomitees der Gewerkschaften untergebracht sind, hat die „Säuberungskommission“ folgenden Anschlag aushängen lassen:

„Wer der Säuberungskommission keinen einzigen praktischen Vorschlag gemacht hat, wer keine Mängel der Arbeit (der Gewerkschaften) und keine konkreten (d. h. namentlich bezeichneten) Schuldigen aufgedeckt hat, der muß selbst hinausgeföhrt werden.“ („Trud“ vom 17. März.)

Wie demokratisierend eine solche „Säuberung“ wirken muß, dessen ist man sich wohl auch in den leitenden Kreisen der kommunistischen Partei bewußt. Tut nichts. Die Befähigung der leitenden Gewerkschaftsorgane gegenüber der kommunistischen Parteibürokratie wird dadurch erst recht gesichert.

Französisches Parteijubiläum.

Die Entwicklung des französischen Sozialismus in 25 Jahren.

Paris, Ende März. (Eigenbericht.)

Dieser Tage sind es 25 Jahre geworden, daß sich die damals bestehenden verschiedenen französischen sozialistischen Gruppen nach heftigen Kämpfen und langen Wirren zu der heutigen großen Sozialistischen Partei auf dem Pariser Einigungskongreß zusammenschlossen. Das Hauptverdienst an dieser historischen Tat gebührt vor allem dem unermüdeten großen Bourés. Aber auch die deutsche Sozialdemokratie, wie die gesamte Internationale darf sich ihren gebührenden Anteil an der Einigung der französischen Sozialisten zuschreiben. Denn es war der internationale Kongreß in Amsterdam, der ein Jahr zuvor die Grundlagen zum französischen Zusammenschluß gelegt hatte. Die Amsterdamer Resolution, die „die unumgängliche Notwendigkeit“ der sozialistischen Einheit in allen Ländern proklamierte und ansetzte, trägt die Unterschrift von Enrico Ferri, Trotski, Vandervoelde, Victor Adler, Kautsky und August Bebel.

Neben verschiedenen lokalen Splittern bestanden damals in Frankreich drei Hauptgruppen: die „Sozialistische Partei Frankreichs“ unter der Führung von Guesde, Bailant, Brade, Lafargue und Herod, die „Revolutionäre Sozialistische Arbeiterpartei“ mit Allemane, und die „Französischen Sozialisten“ mit Bourés, Pressensé, Bioani Renaudel und Langue, dem Enkel von Karl Marx an der Spitze und — dem heutigen Briand. Jeder Name ein Kapitel französischer Geschichte. Da ist, um nur einige zu nennen, Jules Guesde, der große Lehrer und Theoretiker des französischen Sozialismus, da ist Bailant, der 1870 auf den Barricaden der Kommune stand, da ist Viviani, und Briand, der ehemalige Anarchist, die ins bürgerliche Lager gingen und Minister wurden; da ist de Pressensé, einer der besten und edelsten Friedenskämpfer; da ist Herod, einst dem Anarchismus näher als dem Sozialismus und kurz vor Kriegausbruch mit Gefängnis bestraft wurde, weil er die französische Flotte beschimpft hatte. Im Krieg schwenkte er um und heute ist derselbe Herod einer der widerwärtigsten völkischen und „nationalsozialistischen“ Heher. Da sind Renaudel, Langue und Brade, in der vorbersten Reihe der Partei und der europäischen Verständigung stehend, und da leben wir den Namen Jean Bourés, der allein genügt, für ein Jahrhundert und mehr, den Ruhm und den Stern der französischen Partei und der französischen Arbeiterbewegung leuchten zu lassen.

Was die Einigung von 1905 für die sozialistische Bewegung Frankreichs bedeutete und immer wieder bedeuten wird, das lehren uns einige Zahlen. 1905 besaß die Partei 65 Bezirksorganisationen und 2000 Ortsgruppen mit 40 000 Mitgliedern. Im Parlament hatte sie 38 Abgeordnete. In den verschiedenen Städten sahen etwa 1500

sozialistische Gemeinderäte. Heute gibt es kein Departement in Frankreich und in seinen Kolonien, das nicht seine sozialistische Bezirksorganisation hätte, und seit den letzten Wahlen strebt die Partei von Erfolg zu Erfolg und vergrößert die Zahl ihrer eingeschriebenen Mitglieder. Sie beträgt gegenwärtig 120 000, eine für französische Verhältnisse und bei der Abneigung der Franzosen gegen jeden Organisationszwang verbältnisvolle und achtunggebende Ziffer. In der Abgeordnetenkammer sitzen 102 sozialistische Deputierte und 15 Sozialisten sind bisher in die gesetzgebenden Räte des Senats eingesetzt. In den Kommunen mußten die sozialistische Partei rund 12 000 Stadtverordnete und Gemeinderäte, und zahllose Städte und Gemeinden werden von sozialistischen Bürgermeistern verwaltet. Das ist, trotz des Krieges die Frucht 25jähriger sozialistischer Arbeit und der vor 25 Jahren erfolgten Einigung. Eine Tat und eine Arbeit, die selber durch die kommunistische Spaltung um die Hälfte ihrer Auswirkung gebracht worden ist. Ohne das kommunistische Zerstörungswort und den täglichen Abwehrkampf gegen Moskau, ohne die Kommunisten im letzten Wahlkampf und deren verbretterische Taktik, die allein fünfzig Mandate der französischen Reaktion zuschanzte, ohne diesen Bruderkampf innerhalb der französischen Arbeiterschaft würden heute sehr wahrscheinlich die französischen Sozialisten in ihrem Lande die gleiche Stellung einnehmen, wie sie die vom Kommunismus verhasste englische Arbeiterbewegung errungen hat.

Eins ist jedoch auch in Frankreich gemiß: diese kommunistischen Spalter und Schreier sind organisationsgemäß nur noch ein Scherbenhaufen. Innerlich zerfressen von Achtungsdämonen, gespalten in Gruppen, durchstößt bis in die höchsten Etagen von Polizeispähnen: es wird nicht lange dauern, bis sich auch die kommunistischen Arbeiter und Wähler außerhalb der kommunistischen Kampforgane voll Ekel von diesem Treiben völlig abenden und gemeinsam mit der Sozialistischen Partei den Kampf aufnehmen gegen die französische Reaktion, deren unfreiwiliger aber desto besserer Bundesgenosse die Moskauer Filiale von Paris darstellt. Sie ist es, die allein die Schlagkraft der französischen sozialistischen Partei stark vermindert und sie um die beste Frucht ihrer 25jährigen Arbeit gebracht hat. Es wird anders werden. Dessen sind sich die französischen Sozialisten in Frankreich bewußt. Am Tage, da sich die Einheit der französischen Arbeiterbewegung in der Sozialistischen Partei verkörpert wird, an diesem Tage wird Europa um einen Kopf größer geworden sein. Doch die französische Sozialistische Partei ihre nationale und internationale Aufgabe lösen wird, das beweisen die vergangenen 25 Jahre. Unser Glückwunsch und unser „G l ü c k a u f“ für die Zukunft!

als bisher wird. Ein gangbarer Weg dürfte sein, daß die die Regierung stützenden großen Parteien je ein Mitglied als Minister ohne Geschäftskreis dem Ministerpräsidenten befordern. Für Sachministerien, die für das Land in Frage kämen, schlägt das Gutachten vor: das Finanzministerium, das Ministerium für Inneres und Landwirtschaft sowie das Ministerium für Justiz und geistliche Angelegenheiten. Die Drofflung der Personalausgaben ist angelehnt der ungünstigen Finanzlage der Lebensfrage des Landes. Die Verminderung des Personalkörpers würde eine Ersparnis von rund 7 Millionen Mark betragen.

Uns scheint, der Spartenkommissar hätte Beseitigung der Kleinstaaterei mit allem Drum und Dran empfehlen sollen. Das wäre die einzig wirksame Sparmaßnahme.

Teilung mit der Reinmachefrau.

Zugunsten der Buchhalterin um 25 M. monatlich geprellt.

Frau L. hat jahrelang die Büroräume der Firma „Berliner Häuterverwertung“ gereinigt und dafür monatlich 45 M. bekommen. Die Frau war mit dem Lohn nicht zufrieden. Sie ist wiederholt bei Fräulein R., einer Angestellten der Firma, der die Regelung der Arbeitsverhältnisse der Reinmachefrauen oblag, vorstellig geworden, aber immer auf eine spätere Lohnhöhung vertröstet worden. Frau L. berief sich darauf, daß ihre Vorgängerin — das war die verstorbene Mutter von Fräulein R. — für dieselbe Arbeit, wofür sie — Frau L. — 45 Mark erhielt, 70 Mark bekommen hatte. Vergebens hatte Frau L. seit Jahr und Tag versucht, mit dem Chef der Firma wegen ihrer Lohnforderung zu sprechen. Aber der war für sie unerschütterlich, denn dazwischen stand Fräulein R., welche die Angelegenheit mit der Reinmachefrau selbständig zu erledigen hatte.

Kürzlich wurde Frau L. entlassen und nun klagte sie beim Arbeitsgericht auf Rückzahlung von 585 Mark, in dem Glauben, daß sie einen Rechtsanspruch auf einen Monatslohn von 70 M. hat. Da jedoch ein Tarifvertrag für sie nicht in Frage kommt, gilt nur die Vereinbarung. Als vereinbart — mit Fräulein

R. als Vertreterin des Arbeitgebers — kann aber nur der Lohn von 45 M. angesehen werden.

Rum berief sich die Klägerin darauf, daß in dem Lohnbuch der Firma ein Monatslohn von 70 M. für die Reinmachefrau angegeben ist. Das Lohnbuch wurde vorgelegt. Es erwieß, daß die Angabe der Klägerin stimmt. „Also hat mich doch Fräulein R. jahrelang betrogen“, jagte die Klägerin.

Der Vertreter der Firma aber kam mit der Ausrede, die Eintragung von 70 M. sei auf den Irrtum einer Stenotypistin zurückzuführen, der später berichtigt sei.

Nach diesem Drehen und Winden gab nun Fräulein R. zu, der Chef habe monatlich 70 M. für das Reinmachen ausgeworfen, die sie — Fräulein R. — nach eigenem Ermessen verwenden konnte. Davon habe sie der Klägerin 45 M. und ihrer — des Fräulein R. — Schwester, die beim Reinmachen geholfen habe, die übrigen 25 M. gegeben.

Die Klägerin versicherte, sie habe die ganze Arbeit allein gemacht, die Schwester von Fräulein R. habe niemals geholfen. — Schließlich mußte Fräulein R. zugeben, daß die ganze „Hilfe“, die ihre Schwester der Klägerin leistete, darin bestand, daß sie im Dienstverhältnis einige Kohlen nachlegte. Auf Fragen vom Richterliche stellte sich heraus, daß die Schwester des Fräulein R., deren „Hilfe“ bei der Bürereinigung mit 25 M. monatlich bezahlt wurde als Buchhalterin mit einem Monatsgehalt von 270 M. bei der Firma angestellt ist.

Diese Angelegenheit wurde vom Richterliche als eine böse Schelbung und von der Klägerin als Betrug bezeichnet. Aber einen Rechtsanspruch auf Rückzahlung hatte sie nicht, denn es waren ja nur 45 M. mit ihr vereinbart.

Das Gericht schlug einen Vergleich auf 150 M. vor, dem die Firma nach einer Bedenkzeit zugestimmt hat.

Der Bericht der Meetenkommission, der soeben veröffentlicht wird, stellt fest, daß die Ueberlieferung der Schwarzmeerflotte durch 34 italienische Kampfflugzeuge eine Verstärkung des Meerengenabkommens darstellt. Die Sowjetunion hatte auch schon vor der Fahrt der beiden baltischen Kreuzer die größte Flotte im Schwarzen Meer.

Cosima Wagner.

Cosima Wagner ist in Bayreuth im 93. Lebensjahr gestorben. Die große Organistatorin hatte zwar offiziell die Leitung der Bayreuther Festspiele seit langem ihrem Sohn Siegfried in treue Hände gegeben, aber die Tradition des Wagnerischen Wertes verankert. In der wundervollen Abgeschlossenheit des kleinen Bayreuth lebend, ist der Geislin wohl verborgen geblieben, daß die Zeit der höchsten Triumphe Wagnerischen Schaffens vorbei war, daß die große Oper Wagners ein Riesenstein in der Entwicklung aller Kunst, aber kein Ende, kein letztes Ziel sein konnte. Und das ist für alle Zeit gut. Nur der blinde Glaube an den Genius Wagner, nur der unentwegte beherrschende Kampf konnte den Wert selber heimstülzen und Weltbedeutung schaffen. Dazu war die hingebende Liebe, die geistige Kultur und die instinktive Unterwerfung der hochbegabten Frau unter das künstlerische Szepter des genialen Mannes notwendig. In den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts galt ein Eintraten für den großen Reuerer als Hochverrat. Alles, was nach 1866 Wagners Feder entfloß, steht



unter dem unmittelbaren Einfluß Cosimas, also „Meisterfänger“, „Ring“, „Parsifal“. Wagners tiefste Seelenliebe zu Mathilde Wesendonk, jene Liebe, die eine Tristanpartitur aus reinster Vermählung entsprang, verlegte selbst unter dem Eindruck der starken Frau, die gegen alle bürgerlichen Sitten und kirchlichen Gebräuche ihm Weib und Mutter werden konnte. Mag immer sein, daß ihre Trennung von Bülow, dem intimen Freund, Schüler und Helfer Wagners, nicht jenen Weltreue verleiht, den ihm die allzu gläubigen Bayreuther zuschreiben wollten; mag sein, daß die Tochter Wilgis an ihrem Vater und ihrem ersten Mann nicht gerade rühmlich handelte: ihre historische Bedeutung liegt im Überwachen jeder Fesseln, in geradlinigem Eintreten zu dem Meister.

„Eine junge, ganz unerhört besetzte und begabte junge Frau, klug, wunderbar Eckenbild“ — so hatte er sie in den ersten Münchener Tagen genannt. Demals war Bewunderung und Verehrung eins. Dann aber kam sie 1866 nach Triebtschen bei Luzern. Und sie wurde ihm alles, Sekretärin, Vertraute, Mitarbeiterin, sein Genius und sein Weib. Ihre Weltgewandtheit verheuchelte, verführte die Gegner, sie war bald das gesellschaftliche Zentrum des langsam wachsenden Freundes- und Verehrerkreises. Erst 1869 wurde die Ehe mit Bülow getrennt, die neue 1870 kirchlich sanctioniert. Nach den Töchtern Isolde und Eva wurde 1869 Siegfried geboren, und zur Weihnachtszeit, zum Geburtstag der Gattin, wachte eine Musikerschule die zu Feiern mit dem „Siegfried-Idyll“. In diesem heimlichen Glanz hat Wagner sein Werk geschaffen und vollendet. Und als er starb, hat sie, die große Regisseurin, mit seinem Werk, seinem Wesen und Wollen geschaltet, als sei es das eigene. Wenn Bayreuth 47 Jahre nach dem Tode Wagners noch steht und der Welt Kunstschätze von reinstem Spleiß bereitet, so ist das ihr, Cosimas Verdienst. Solange Wagners Werk bleibt, solange Bayreuth steht, so lange wird Cosima Wagner unergessen sein.

Kurt Singer.

Höllensmaschine mit Blumenerde.

Ein schlechter Aprilscherz.

Der in der heutigen Morgenausgabe mitgeteilte Fund einer „Höllensmaschine“ auf der Freitreppe des Rathauses hat sich als ein, allerdings wenig lustvoll inszenierter Aprilscherz, herausgestellt.

Die Feuerwache öffnete den braunen Karton und fand darin zwei große Granitsteine sowie zwei Konserwendbüchsen. In einer der Büchsen befand sich eine Steckuhr oder vielleicht auch eine elektrische Zähleruhr, auf deren äußerer Seite drei Zifferblätter angebracht sind, deren Zeiger auf 0, 4 und 6 gestellt waren und die sich in Tätigkeit befanden, so daß man annehmen mußte, daß eine Explosion um 4 Uhr 6 Minuten vorgesehen war. Diese Uhr war durch Kabeldrähte mit zwei gewöhnlichen Leuchtampeln und mit der anderen Konserwendbüchse verbunden. Da es sich nach der ganzen Sach- und sachgemäßen Aufmachung allem Anschein nach um eine Höllensmaschine handelte, wurde auch die politische Polizei von dem Fund in Kenntnis gesetzt. Darauf erschien Kriminaldirektor Werner, Kriminalrat Bonay, Kriminalsekretär Eitner und noch eine Anzahl von Beamten und nahmen eine genaue Untersuchung des gefundenen Materials vor. Dabei entdeckten sie nach Öffnung der zweiten Büchse, daß diese nicht mit Pulver, sondern mit gewöhnlicher Blumenerde gefüllt war. Auf dem Kartondeckel befand sich ein Adressenzettel, der mit schwarzem Filzstift vollständig überschrieben ist, so daß man die Adresse nicht erkennen kann. Es wird auf schamlichem Wege versucht werden, den Boten zu entfernen, um so die Adresse freizulegen. Das Paket scheint von einem Mann an die genannte Stelle gelangt worden zu sein, der sich an den Wächter mit der Frage gewandt hat, wo er übernachtet könne. Der Mann ist etwa 1,70 Meter groß und macht einen verwahrlosten Eindruck. Eine der Leuchtampeln trägt die Firma Neudeutschland und die Nr. 0619, die andere Leuchtampel hat keine Firmenbezeichnung.

Selbstmord eines Polizeioberinspektors.

Der Polizeioberinspektor F. Flegge, Chausseestraße 96 wohnhaft, der beim Polizeiamt Bedding beschäftigt war, hat sich am Montag aus noch unbekannter Ursache erhängt. Der Selbstmörder stand im Alter von 40 bis 45 Jahren und hinterläßt zwei Kinder.

Theater und Film.

Berniggerte Dreigroschenoper.

Vollstübne: „Das Lied von Hoboken“.

Das soll also ein Zeitstück sein, eine Anklage gegen die amerikanische Ueberzivilisation, die bei allem Reichtum ganze Bevölkerungsschichten verkommen läßt. „Das Lied von Hoboken“ singt von New Yorks Untermittel, von Haarlem im New-Yorker Regierdistrikt und vom „Paradies“, einem üblen Kummelplatz in Hoboken. In Haarlem führen die Regier ein vernichtetes Dasein, die einen schäufen für ein paar Cents, die anderen faulenzen und kaufen, und zu diesen gehört Sam Waldens. Seine fleißige Frau Sally ist mit seiner Faulheit nicht einverstanden, mit Pöffen schickt sie ihn auf Arbeitssuche, und seine Freunde, die Mitglieder des „Alubs zur Vermeidung jeglicher Arbeit“, strafen ihn mit Berachtung, weil er tatsächlich arbeiten will. Um ihn zu kurieren, lassen sie ihm das Leben in Hoboken in wässigen Farben. Der gute Sam glaubt, aber im „Paradies“ wird er verhöhnt, erniedrigt und geschlagen. Da dämmert ihm eine neue Erkenntnis auf: Ist das Amerikaner hohe Kultur, die einen Regier verprügeln und verhungern läßt? Das darf man nicht mehr mitmachen. Mit dieser Meinung kehrt er nach Haarlem zurück, findet aber bei seinen früheren Gefährten kein Verständnis. Denn inzwischen ist ein geschäftstätiger Unternehmer erschienen, der Einheimischen und Fremden in Haarlem für gute Dollars echte Regierbräuche vorführen wird. Und seine Sally hat einen anderen Mann gefunden, einen, der Geld hat und viel verdient. Sam bleibt allein mit seiner Erkenntnis, die verlogene Zivilisation steigt über die ursprüngliche Natur.

Das ist das Thema des Amerikaners Michael Gold, das vielleicht in Amerika den Reiz des Aktuellen hat, aber uns doch ziemlich fern liegt. Die Volkstübne zieht das Regierstück ganz groß auf, sie läßt es von Günther Weisenborn bearbeiten und mit Liedern versehen, von Wilhelm Groß mit Jazzmusik untermauern und läßt von Kaspar Reher einen riesigen Bühnenapparat aufbauen. Man sieht echte Regier, Malagen, Chinesen unter den Darstellern. Die Jazzkapelle spielt auf einem treppenartigen Gerüst, im Hintergrund erscheinen Lichtbilder von New Yorks Wolkenkränern und Kummelplätzen. Kurz, es folgt die Leinwand über die Kunst, ein großer Aufwand wird an eine lahme Sache verschwendet. Was hier die Bühne zeigen will, ist ein Mühsal, das der Film besser, überzeugender, anschaulicher und lebenswahrer gestaltet. Mit steigender Vangeweite verfolgt der Zuschauer die trampfahnen Bemühungen des Regisseurs (Heinz Dietrich Reher), Stimmung um jeden Preis zu erzeugen. Das Publikum bleibt bei den Regierstücken, bei der Kummelplatzromantik, bei den grotesken Aufschüngen, die ein Regierprediger veranzialtet, unbedeutend und völlig toll. Es wird verschmüpft, weil immer wieder die Absicht durchschlägt, eine zweite Dreigroschenoper zu schaffen. Es vermehrt eine klare künstlerische Linie. Es bedauert die Darsteller, die ihr Bestes geben, deren Leistungen aber in kindlichen Regierstücken untergehen.

Hermann Speilmans spielt den armen Sam, der sich von seiner Frau, seinen Kameraden und seinen Mitmenschen heruntersinken lassen muß. Aus der großen Reihe der Darsteller fallen ferner Gotte Lenja, seine energische Frau, Daisy Haas, die gealterte Tanzprinzessin vom Kummelplatz, Bernhard Stekel, der geschäftliche Regierprediger, Albert Hoermann und Sigurd Bohde auf.

Der Schlußbeifall sang dünn und vorlegen.

Ernst Degner.

Theater am Rollendorplatz.

Arnold Zweig: Der Streit um den Sergeanten Grischa.

Das Stück ist die Skizze zu dem Roman, der mit Recht Hunderttausenden als ein schönes und erschütterndes Werk erschien. Hinter dem Buche war der Dichter als ein Mann fühlbar, der ohne Fanatismus und doch mit einer sehr kultivierten Güte für die Kriegskreatur Partei nahm. In dem Stück standen die Typen der Dichtung sehr vor allem dieser schlichte, brave Russe, Gemüt und Freundlichkeit in einer Person, der keine Falschheit kennt, der darum gerade die Tollheit des Kriegsumfuns erweist. Aus dem Stück erst wurde der Roman. Das Ungeheuer ist häßlicher.

Für Zweig bedeutete die Umwandlung, daß er jedes psychologische Moment klar und besonnen weiterspann. Natürlich war die Erweiterung nicht als eine bloße Willensarbeit möglich. Der Dramatiker war mit seinem so moralischen Stoffe noch nicht fertig und nahm ihn jahrelang wieder vor, um ihn tüchtig auszuformen.

Die Geschichte ist dabei so einfach: Der Sergeant Grischa, ein stüchtiger Aufstiegsjüngling, wird nur umgebracht, weil sich die Kriegspolitik gegen das gesunde Menschenrecht durchsetzt. Der Uudenborf, der den armen Russe vor die Füße stellen läßt, heißt in dem Stück Schiefersohn. Er redet den ganzen Unfuss noch einmal, daß Deutschland die ganze Welt erobern und darum schonungslos alles zerquetschen muß, was sich an dieser Parole versündigt. Man weiß, was geschieht, wenn ein kleines russisches Menschenlein in diese Maschine der Ueberpannung gerät. Gesagt muß aber werden, daß Zweig sich die Abfertigung der uniformierten Dioten ebenso schwer macht, wie die Befolgung der Vernünftigen und Guten. Da er ein Dichter ist, läßt er die Gedanken und Empfindungen stets unmittelbar aus seinen Menschen sprechen. In diesem Stücke ist nichts bloße abstrakte Diskussion. Also steht das Kunststück wie ein Stück Natur aus.

Der Russe Granozky inszeniert. George Goss ist sein Bühnenbildner. Auch er experimentiert nicht viel. Die im Rollendorf-Theater noch vorhandene Piscator-Maschinerie nutzt ihm. Zimmer im Generalquartier Oberost, Gefangenenlager, Schreibstube des Stappenkommendos, Kantine, Gefangenenzelle, alles steht aus, als wenn es nicht anders hätte sein können. Und Granozky arbeitet mit deutschem Künstlerpersonal. Er arbeitet mit vorzüglichsten Künstlern. Wenn Hermann Thimig, der den Grischa spielt, sich tölpisch-därrisch freut, daß ein mächtiger deutscher General ihn in Schutz nimmt, wenn der Russe sich schämt, weil die Landier ihn als Ratzen aufzuleben und malträzieren, wenn er schließlich den Tod lieber wünscht als das Leben, weil er nicht mehr in die Berrücktheit des Krieges hineinspielt, dann steigen den Zuschauern, die noch nicht ganz abgebräut sind, plötzlich die Tränen auf. Sie sollen sich dessen nicht schämen. Friedrich Kayser wirkt neben Thimig am stärksten, allerdings unterteilt von einer wundervollen Rolle. Ein General, der Krieg will und auch zugleich die absolute Gerechtigkeit, der die Kassen an der Feindesfront mit seiner genialen Strategie abfischen will, doch entschlossen ist, sein eigenes hohes Leben zu einem Teil des unzähligen Ruhtschicksals zu machen — allein aus männlicher Unfähigkeit. Alle Rollen sind zweckmäßig besetzt. In jeder Szene entsteht eine Atmosphäre gesteigerter Lebenswirklichkeit. Ob Falkentin als Schiefersohn-Uudenborf großartig toll, ob Max Landa als jüdischer Kriegesgerichtsrat würdig die Fickensichtigkeit der Justiz repräsentiert, nichts entartet in Theater- oder Moralmaserade. Die Tendenz ist da, weil die

Menschen da sind. Und es mühten noch zwanzig Namen aufgezählt werden, damit auch die Träger der kleinen Rollen nicht in die Bergehenheit geraten. M. H.

Deutsches Künstler-Theater.

Gastspiel Paul Robeson.

Am Rollendorftheater wird die Virtuosität gebändigt. In einer Nachvorstellung des Deutschen Künstlertheaters wird sie mit Glanz gepflegt. Dort spielt Paul Robeson, ein amerikanischer Regier, den „Kaiser Jones“ von Eugene O'Neill. Stück und Dichter sind in Deutschland bekannt. O'Neill, Theaterfachmann bis in die Knochen, hat die amerikanische Bühne mit den wirksamsten Volksstücken verjagt und dazu noch verurteilt, die naive Kapitalistenfelle seiner begüterten Landsleute mit einigen Gewissensängsten aufzurütteln. Dieser „Kaiser Jones“, den vor Jahren der ganz in Hollywood verschwundene Berthold Viertel in Berlin aufführte, ist ein bedeutendes Werk; denn es zeigt den amerikanischen Nigger, wie er auf dem neuen Kontinent landesfremd blieb, obwohl schon seine Hornädel aus Afrika nach Beständen verdrängt wurden. Nun entgleitet einem bled schwarzen Häuptlinge die proletarische Lebenswirklichkeit. Seit Generationen hat seine Sklavenvoreternschaft die afrikanische Buchherrlichkeit nicht mehr gesehen, doch im Urenkel erhielt sich der Buchinstinkt. So erscheint er den Blutsverwandten als ein gespenstisches Ungeheuer und den Weißen erst recht als ein Greuel. Aus Angst und Uberglauben trafen sie ihn ab, und er selbst glaubt, der große Regereusel sei sein Bundesgenosse.

Paul Robeson, der amerikanische Niggerdramatiker, spielt diesen halbzivilisierten Wilden. Er spielt ihn sehr zivilisiert, sogar akademisch, er spielt ihn so, wie es jeder deutsche Regisseur seinen Künstlern verbieten würde. Robeson, prächtig gebaut, und herrlich anzusehen, wenn er den nackten, muskulösen zitternden, vom Schweiß glänzenden, braunen Körper zeigt, ist als Mensch und Schauspieler eine Konseratoriumschönheit. Er spricht mit seiner melodischen Stimme, statt sie als Charakteristiker zu gebrauchen. Er wächst nicht in die Rolle hinein, er will fortblühend über sie hinauswachsen. Alles ist Kultur und akademische Jucht an diesem schwarzen Komödianten, der einen aus der Kultur erwachenden Uudenborf darstellen hat. Max Hochdorf.

„Die Jagd nach der Million“

Titania-Palast.

Mit dem ersten mehraktigen Manuskript zugleich erschien der Sentimentsfilm. Jede Schwankung des Geschmacks hat er überstanden. In letzter Zeit gewinnt er sogar noch an Anhängern; denn Handlung, Spannung und Tempo, das ist ein Dreifach, den die Gegenwart besonders liebt.

Diesmal jagt Luciano Albertini, dem man seinen Namen und seine Papiere gefast hat, durch die Welt und ergattert noch rechtzeitig seine Millionen und ein liebes Weib.

Wenn auch der ernst veranlagte Mensch diese Filme ablehnen muß, ist er doch gezwungen zu gestehen, daß sie gut gemacht sind. Der erfahrene Max Obal führt die Regie. Er legt sie ganz auf Film im eigentlichen Sinn an. Alles ist auf Wirkung eingestellt; die abenteuerlichen Kletterportien des Albertini, die Spielereien in der Dekoration und die seine photographische Ausnutzung einer köstlichen Landschaft.

Ernst Beredes, Filmkomiker von Forman, ist ein lieber Freund mit gar zu langen Fingern. Greif Berndt gefällt als blonde Schönheit und Raimondo van Riel und Harry Hardi, die guten Darsteller, müssen die eleganten Filmkünstler in der üblichen Manier markieren.

Alles in allem, der stumme Film trägt Qualitätswerte in sich, man müht sie nur durch gute Manuskripte auszuheben wollen. e. b.

„Glücksmelodie.“

Mosartsaal.

Ein paar Geräuße, ein Boston, der sich zu gern zu einem Schlagler auszuwachen möchte, eine Handlung aus Courthouse-Melodram, eine selbe Ahnung von Darstellung und eine mit Sacharin gesüßte Regie, dazu synchronisierte Musik, so stellt sich die „Glücksmelodie“ dem erstaunten Zuschauer vor. Selbst auf die Schwächen hat der Tonfilm verheerend gewirkt.

Alles erblüht blaublümchenhaft wie in Kleinbürgers Gartenlaube. Selbstverständlich kann das liebliche Töchterchen des Schlaglers nicht einen Straßenbahnfahrer ehehichen. Da jeder hoffnungsvolle junge Mann aber eigentlich Student werden wollte und dazu noch erfolgreiche Schlagler komponiert, schwimmt am Schluß alles in brauner Butter. Eine reichliche Dosis Edelmut gibt außerdem noch dem Stoff die letzte Salbung für ein braunes Bürgerherz. Das Ganze ist schlummer Ruch mit verächtlichsten Anzeichen zu Besseren.

Zwei Regisseure, nämlich die Herren Edwin Adolphson und Julius, bemühen sich, dem Film ein künstlerisches Rückgrat zu schenken. Das gelingt oft daneben, denn es entstehen auch Bilder von ausgeprochenem Postkartenstil. Gut gesehen sind die Interieurs bei Schaffners. Jedemfalls ist dieser Schwedenfilm eine Anklage. Der Tonfilm hat eben die Gemüter verwirrt.

In Meier Gesellschaft verliert sogar Jenny Hjelquist, daß sie zu den guten Darstellern gewöhnlich rechnet. Auch Hakan Westergren kommt über ein sympathisches Lächeln nicht hinaus. Nur Signa Berg als treuherzige Mama schafft einen prächtvollen Top.

Aufführung der Arbeiterinszene „Hammerwerk“. In Robben der durch die Sozialistische Kulturgesellschaft vermittelten Gewerkschaftsvorstellungen wurde im Medienburgischen Staatsbühnen zu Schwerin die Arbeiterinszene „Hammerwerk“ von Hermann Wunsch aufgeführt. Das dreijährige Werk, das vom Sozialistischen Kulturbund mit einem ersten Preis ausgezeichnet wurde, behandelt das Schaffen, Erben und Siegen des Proletariats. Die von Walter Buge mit Sorgfalt einstudierte Sinfonie fand lebhaften Anklang bei der Hörschaft.

Unter dem Titel „Museum der Gegenwart“ beginnt eine Zeitschrift der deutschen Museen für neuere Kunst zu erscheinen. Sie wird herausgegeben von Ludwig Justi, dem Direktor unserer Nationalgalerie, der sich dafür mit Fachgenossen aus ganz Deutschland verbunden hat.

„Zeitbilder“ nennen Ruth Abramowitz und Georg Grote (Ebdige Oper) ihre Tangos am 6. April, 11^{1/2} Uhr, im Theater am Rollendorplatz. Karten à 1,50 bis 3.— in Vorverkauf bei Bote & Bod und Westheim, Leipziger Straße.

„Alles ist nur ein Akt gewesen.“

Ein Freispruch, trotzdem ein Menschenleben vernichtet wurde

Ein trauriges Menschenleben fand in einem Januarabend in einem sogenannten Transvestitenlokal in Berlin W. ein ganz unerwartetes Ende.

In dem Lokal herrschte, wie man zu sagen pflegt, Stimmung. Rudolf Sch. in Frauenkleidern mit üppigen Formen, einen Damensommerschirm totett unter dem Arm, erscheint und wird stürmisch begrüßt. Man treibt Mollia, die Stimmung wird immer ausgelassener, man treischt und quiescht. Rudolf Sch. schreit: „Heut muß ich Blut sehen.“ Der Wirt, ehemaliger Artist, Schlangenhändiger, Bereiter im Zirkus Schumann, Inszenator von Pantomimen, zieht aus der Tasche einen geladenen Revolver. „Hier hast du was!“ Dieser unverantwortliche Leichtsinns des Wirtes sollte entsetzliche Folgen haben. Rudolf Sch. läuft auf ihn zu, stößt mit der gepulverten Brust gegen den Revolver. Ein Knall. Der junge Mensch röhrt noch die Worte: „Meine arme Mutter“, dann sinkt er tot zu Boden.

Der Wirt des Transvestitenlokals mußte sich vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte wegen fahrlässiger Tötung verantworten. Alles — so meinte er — sei nur ein Akt gewesen, er könne nicht für das, was geschah, verantwortlich gemacht werden. Eine höhere Macht sei wohl im Spiele gewesen. Nach dem Tode des Rudolf Sch. habe er die unglückliche Mutter aufgesucht und diese habe ihm erzählt, in wie ungewöhnlicher Weise ihr Sohn am verhängnisvollen Abend von ihr Abschied genommen habe. „Im Schauspielhaus sehen wir uns wieder“, hatte er aus Akt gesagt. Die Mutter hatte Schauspielhaus verstanden und gemeint: „Wir haben doch gar keine Karten.“ „Da brauchst du keine Karten“, hatte darauf der Sohn im Scherz erwidert. Eine Stunde später war er tot. Sollen da nicht höhere Kräfte mit im Spiel gewesen sein? Ein Zeuge, gleich Rudolf Sch. Stammgast des Lokals, sagte: „Wir dachten, ein Sektirapfen sei mit einem Knall gesprungen.“ Es war aber der tödliche Schuß.

Der Staatsanwalt beantragte wegen fahrlässiger Tötung 6 Monate Gefängnis. Das Gericht sprach den Mann frei. Der ehemalige Inszenator von Pantomimen kann von Glück sprechen. Weniger nachsichtige Richter hätten in dieser „Anzeigenung“ vielleicht doch mit dem Staatsanwalt einen streifbaren Tatbestand erblickt. Ist es letzten Endes nicht unverantwortlich, wenn ein Wirt bei so ausgefallener Stimmung seiner Gäste selbst aus Akt einen geordneten Revolver zieht und ihn einen jungen Menschen wie Sch. entgegenhält. Der Hochbetrieb im Lokal hätte ihn gerade zu erhöhter Vorsicht mahnen müssen.

Sonntags-Spaziergang der Wildsau.

Freunde des Tierstuhles dürfte folgende Notiz lebhaft interessieren, die vor kurzem in Schweizer Zeitungen zu lesen war. Es schwingt aus ihr ein so humaner Unterton, daß noch hinzugefügt werden muß, daß es sich keineswegs um einen Aprilscherz handelt. Die Notiz lautet wie folgt: „Die Wildsau auf dem Sonntags-Spaziergang. — Am vergangenen Sonntagmittag trotzte ein Wildschwein in nächster Nähe des Dorfes Dürrenäsch dem Walde zu. Da die kantonale Polizeibehörde zum eidgenössischen Jagdgesetz die Ausübung der Jagd an Sonntagen und staatlich anerkannten Feiertagen verbietet, mußten die Jäger in Dürrenäsch den Sonntags-Spaziergänger unbehelligt laufen lassen!“

Der Niedergang des „New Leader“.

Wechsel in der Redaktionsleitung.

E. W. London, Ende März.

Die inneren Wirren der britischen Unabhängigen Arbeiterpartei (U.A.P.) spiegeln sich seit längerem in der Redaktionsführung des „New Leader“, der wöchentlich erscheinenden offiziellen Zeitschrift der U.A.P. Das erste Opfer war H. N. Brailsford unter dessen Führung der „New Leader“ wohl zur angesehensten und international am weitesten gelesten sozialistischen Zeitschrift geworden war. Brailsford hatte es verstanden, aus dem „New Leader“ mehr zu machen als das Sprachrohr einer Gruppe. Der gesamte internationale Sozialismus pflegte sich im „New Leader“ Rat zu holen, wenn er einer ihm unverständlichen Lebensäußerung der britischen Arbeiterbewegung gegenüberstand. Diese Funktion hatte der „New Leader“ unter der Leitung Jenner Brodways langsam eingebüßt, als der Parteivorstand in Ernest E. Hunter einen Mann an die Leitung der Zeitschrift berief, der die von Brailsford eingeschlagene Linie auf populäre Weise wieder fortsetzte und den „New Leader“ trotz der inneren Meinungsstimmigkeiten innerhalb der U.A.P. geschickt auf seine alte Höhe zurückzuführen begann. Leider war Hunters Redaktionsführung lediglich eine Episode. Hunter ist ein Gegner der von Ragion und seinen Freunden eingeschlagenen oppositionellen Haltung gegen die Arbeiterregierung, und es wurde ihm immer schwerer und schwerer, seine Ueberzeugung mit der Politik des Parteivorstandes der U.A.P. in Uebereinstimmung zu bringen. Solange es noch zweifelhaft schien, ob die alte Richtung in der U.A.P. oder die Ragion-Gruppe schließlich die Oberhand erhalten würde, blieb Hunter auf seinem Posten.

Da es nunmehr klar geworden ist, daß die schottischen Rebellen auf der Osterkonferenz vom Parteilag der U.A.P. ein Vertrauensvotum erhalten werden, hat Hunter die Konsequenzen aus seiner Meinungsverschiedenheit mit den führenden Männern der U.A.P. gezogen und seinen Posten niedergelegt. Die Redaktionsführung geht an John Paton, den Generalsekretär der U.A.P., einen Anhänger der Ragion-Gruppe, über. Dies ist vom Standpunkt des internationalen Sozialismus um so mehr zu bedauern, als der „New Leader“ gerade im Augenblick zum Sprachrohr einer kleinen Sekte innerhalb der britischen Arbeiterpartei wird, indem der „Daily Herald“ in ein großes sozialistisches Boulevardblatt umgewandelt wird und deshalb in Zukunft noch weniger als bisher grundsätzliche Fragen erörtern kann. Man wird in Zukunft zur Orientierung über die prinzipiellen Fragen zu dem monatlich erscheinenden offiziellen „Labour Magazine“ greifen müssen, das vom Hauptquartier der Arbeiterpartei herausgegeben wird. Das „Labour Magazine“ entspricht unseren Zeitschriften vom Schlage der „Gesellschaft“, Berlin, und des „Kampfes“, Wien, wenn es auch rein theoretischen Fragen, der englischen Einstellung entsprechend, mehr aus dem Weg geht als seine kontinentalen Bruderorgane.

Der neue Direktor der Deutschen Hochschule für Politik. Infolge der Beförderung des Direktors der Deutschen Hochschule für Politik, Ministerialrat Dr. Simons, zum Regierungspräsidenten, hat das Kuratorium der Hochschule den bisherigen Studienleiter der akademischen und der seminaristischen Abteilung, Dr. Wallers (gleich Privatdozent an der Universität Berlin), zum Direktor ernannt. Präsident wird wieder Professor Dr. Jäch. In das

Kuratorium wurde der neue Reichsbankpräsident Dr. Buhler zugewählt.

Das Antiterrorgefetz in Deutschösterreich wird kein Lohnbedingefetz werden; die Sozialdemokraten haben durch ihre Obstruktionsreden im Unterhaus erreicht, daß die Bestimmungen über Arbeitsvermittlung und Geltungsbereich der Tarifverträge ihren Ausnahmeharakter gegen die freien Gewerkschaften und ihren gewerkschaftsfeindlichen Charakter überhaupt verlieren.

Eine Studienfahrt nach Kassel und ins Lahnthal veranstaltet in den Osterferien die Staatliche Stelle für Naturdenkmalpflege unter Führung des Kunsthistorikers Professor Bock von der Technischen Hochschule in Charlottenburg. Das erste Zusammentreffen der Teilnehmer ist für den 10. April abends in Kassel vorgesehen. Die hauptsächlichsten für eine eingehende Besichtigung in Aussicht genommenen Orte sind: Alt-Kassel, Galerie, Wilhelmshöhe, Limburg, Kloster Arnstein, Münzenberg, Büdingen, Gelnhausen. Einige Führungen in die Natur unter Hinzuziehung eines Naturwissenschaftlers werden eingeschaltet werden. — Ausführliche Programme und nähere Auskunft bei der Reichsstelle der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege, Berlin-Schöneberg, Brunnenwallstr. 6/7 (9 bis 2 Uhr); Fernsprecher: Lüchow 6600.

Wetter für Berlin: Fortbestand des heiteren Wetters, wenig Temperaturänderung. — Für Deutschland: Ueberall beständiges Wetter, auch im Süden Aufhellung, im Osten Nachfröste.

Die Technische Hochschule Charlottenburg veranstaltet für die neu eintrudelnden Studierenden ein in amerikanischen mathematischen Berufsläufen. Die erste Vorlesung beginnt am Mittwoch, 2. April, um 9 Uhr pünktlich, im Hörsaal 25. Nähere Auskunft erteilt jederzeit Privatdozent Dr. Sabonfko im Mathematischen Seminar der Technischen Hochschule oder telephonisch 11 2 Lüchow 660.



- Dienstag, 1. April.
Berlin.
- 16.05 Ludwig Klineberger, Wien: Bismarck und Schiller.
 - 16.30 Von Leipzig: Nachmittagskonzert.
 - 17.30 Sagen und Abenteuer (Sprecher: Dr. Wolf Zacker).
 - 18.00 Stunde mit Büchern. Literaturgeschichte. (Am Mikrophon: Dr. Gerhard Hermann.)
 - 18.30 Heilbron: Rechtsfragen des Tages.
 - 19.00 Lieder. (Franz Basmann. Am Pflügel: Ernst Erich Bafer.)
 - 20.00 Interview der Woche.
 - 20.30 Unterhaltungsmusik.
 - 21.00 April! April!
 - Anschließend: Dr. Räuscher: Politische Zeitungsausschau.
- Königswusterhausen.
- 16.30 Nachmittagskonzert von Leipzig.
 - 17.30 Dr. Gustav Peters: Die tschechoslowakische Republik.
 - 18.15 Dr. Gottstein, Dr. med. Hertha Gottstein-Schenk: Zwiesgespräche eines Schularztes und einer englischen Mutter bei der Einschulung ihres Kindes.
 - 19.05 Merxmann: Schöpfung des Musikerkennens.
 - 19.30 Langen: Neuausstellung Siedlungswesen.
 - 20.00 Zum 20. Geburtstag von Salomon Geiser.
 - 20.30 Von Breslau: Wenn sie Rundfunk gehabt hätten!
- Beantwortl. für die Redaktion: Wolfgang Schwarz, Berlin; Anzeigen: H. Gluck, Berlin; Berlin: Formata Verlag G. m. b. H., Berlin; Druck: Formata Buchdruckerei und Verlagsanstalt Emil Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2, 1. Stock.

Theater, Lichtspiele usw.

Dienstag, 1. 4 Staats-Oper Unser d. Linden Teil-Nr. C. II. Nr. 3 Jahres-Nr. 7. Nr. 69 20 Uhr Der Postillon v. Lonjumeau Ende n. 22 1/2 Uhr	Dienstag, 1. 4 Städt. Oper Bismarckstr. Turnus IV 19 1/2 Uhr Mignon Ende 22 1/2 Uhr
Staats-Oper im Platz der Republik Vorst. 54 20 Uhr Die verkaufte Braut Ende g. 22 1/2 U	Staatl. Schauspielb. an Gendarmenmarkt St. R. V. 4. II. Nr. 78 Jahres-Nr. 7. Nr. 78 2 1/2 Uhr Guten Morgen Herr Nachbar! Das Fest der Handwerker Ende 22 1/2 Uhr

Staatl. Schiller-Theater, Charlbbg.
20 Uhr
G'wissenswurm
Ende 22 1/2 Uhr

Winter Garten

8.15 Uhr Austr. 2019 **Heute Premiere**
Otto Reutter
und 10 Varieteneinheiten!

Volksbühne
Theater an Blüowplatz.
8 Uhr
Das Lied von Hoboken
Ein Negerstück v. Gold-Welsenborn
Musik: W. Groz
Regie: Helas Dietrich-Rieser

Staatl. Schiller-Th.
8 Uhr
Der G'wissenswurm

Staatsooper
Am Pl. d. Republik
8 Uhr
Die verkaufte Braut

Piscator-Bühne
(Waltner-Theater)
8 Uhr
§ 218 Frauen in Not

Lrianon-Theater
Leitung: Dr. Armin Georgenstr. 9
Täglich 8 1/2 Uhr
Revue
Das lebende Magazin
Preise v. 30 Pf. an.

Philharmonie
8 Uhr
Beeth. - Zyklus
des Philharm. Orch.
Dirig. Prof. I. Pröwer
3. Abend. Sol.:
Konzertm. Wilfried Hanko.
Viola-Konz. D-Dur, 4. Stof.,
Eintritt 1 Mk

Kleider- Stoffe

Gute Qualitäten
Große Auswahl
Kleine Preise!!

Richard Löwi

Reinickendorfer Str. 33-34

GROSSES SCHAUPIELHAUS
8 Uhr
Nur noch 30 Vorstellungen!
3 Musketeiere
Regie: ERIK CHARELL.
3 Sonntag nachm. ungek. halbe Pr.

Direktion Dr. Robert Klein
Deutsches Künstler-Theater
Barbarossa 3937
8 1/2 Uhr
Sex Appeal
Leitv. v. Frederik Lindstedt
Regie: Fester Larrigue
Albert Rossmann,
Mady Christians

Berliner Theater
Dönholl 170
8 Uhr
Ende 10 1/2 Uhr
„Eins, zwei, drei“
von Franz Molnar
mit Max Paalenberg.
Regie: Gust. Hartung
Vater:
sooper
Regie
Heinz Hilbert.

Theater l. d. Behrenstr. 53-54
A 4 Zentrum 926-927
Direktion Ralph Arthur Roberts
8 1/2 Uhr
Vater sein, dagegen sehr
Sonntag auch nachm. 4 Uhr (halbe Pr.)

Direktion: Dr. Martin Zieker
Komische Oper
Friedrichstr. 104
Merkur 1401-4330.
Nach vollständigen Umbau
Täglich 8 1/2 Uhr

Hulla di Bulla
Schwank von Arnold und Rosen
mit Guido Thielscher,
Emil Schrott, urg. H. Idebrand, Walter
Kais, Flink, Behmer, Wenz

Lustspielhaus
Friedrichstr. 236. Bergmann 2922-23.
8 1/2 Uhr:
Geschäft mit Amerika.
Vorverkauf in beiden Häusern
10 Uhr ununterbrochen

Dir. Dr. Martin Zieker
Komische Oper
Friedrichstr. 104.
Merkur 1401-4330.
Allabendlich 8 1/2 U.
Nur noch bis 3 April
Hulla di Bulla
mit
Guido Thielscher
Lustspielhaus
Friedrichstr. 236.
Bergmann 2922-23
8 1/2 Uhr
Geschäft mit Amerika

Residenz-Theater
Künstl. Leitung
Gaston Brize
Täglich 8 1/2 Uhr
Sonntag 4 Uhr
Eisriecke
Sundfunk. halbe Pr.

Metropol-Th.
Mittwoch 7 1/2 Uhr
Premiere
De Betteistudent
Pastiers, Apac.
chaisendorfer, Joke

HAUS VATERLAND
KURFÜRST 7400

REVUE SERVUS 1930'
FRIEDRICH KEMPINSKI

Elite-Sänger.
Der phänom.
Operprogramm mit d.
berühmten Gaststar
Kurt Wagner

Reichshallen-Theater
Abends 8 1/2 Sonn ab nachm. 3
Das herrliche Programm der
„Stettiner“
Friedrichshagen: Parkstr. 1-170, Log. 2. M.
Kadmittags halbe Preise
Zentrum 112 63

Gr. off. Brot
Tanz, Broder, Broder.

RAUS VATERLAND
KURFÜRST 7400

REVUE SERVUS 1930'
FRIEDRICH KEMPINSKI

Krause-Pianos
zur Miete
W. u. Ansbacherstr.

Teppiche • Läuferstoffe • Stragula

Linoleum

Kaufen Sie preiswert und gut
im größten Spezialgeschäft
Charlottenburgs

Besichtigen Sie unser Lager ohne Kaufzwang.
Sie finden bestimmt das, was Sie suchen

Gustav Bargende & Co.

Windscheldstraße 11, Ecke Pestalozzistraße
Wilmsdorfer Straße 79, Ecke Sybelstraße
Sammelnummer C 2, Biebtrou 931

9 1/2 Uhr **CASINO-THEATER** 8 1/2 Uhr
Lotharstr. 37.

Wieder ein neuer Schlager
Der wahre Jakob
Stärkster Hellerkeils-Urfolg
Dazu ein exzell. buntes Programm
Gutschein für 1-4 Personen
Pauteil nur 1,25 M., Sessel 1,75 M.,
sonstige Preise. Parkett u. Rang 6,80 M

Am 28. März verstarb unsere lang-
jährige Größtin
Friederike Klemann
vv. Reim, geb. Volmer
nach langem, schweren Leiden, im
Alter von 75 Jahren. Sie war uns
ihre treu zur Seite, eine Mitarbeiterin
und Mitstreiterin wie wir sie uns
wünschten. Ihr Andenken werden wir
immer in Ehren halten.
Der Vorstand der St. Abtg.
Einsparung Wittwob. den 2. April,
19 Uhr, im Rematorium Ger-dttr

Rose-Theater
Größe Frankfurter Straße 13.
Billettekasse: Alex. 3422 und 3494
Täglich 8.15, Sonntags 5.15
und 9 Uhr
Trotz des großen Erfolges
nur noch kurze Zeit!
Die goldne Meisterin
Operette in 3 Akten von
Edm. Eysler

Erfinder verwerfen ihre
Erfindungen
nur durch den Reichsverband
Deutscher Erfinder e. V. Berlin
Friedrichstr. 496 110-112

SCALA

Tägl. 8 u. 8 1/2 Uhr. — S. S. Barb. 9250
Preise 1-8 M., Wechtl. 8 U. 50 Pf. - 3 M

Heute Premiere!
Toto
Amerikas berühmtester
Clown
und 9 weitere Variet. Neuheiten.

BLAZA
Tägl. 8 u. 8 1/2
Uhr. — S. S. Barb. 9250
A ex. E. 4. 8066

Heute Premiere
des grand osen
April-P o ramms

Monroe Brothers
Theater auf dem Sprung oppich
9 Allison
Karl ch. pol. te n öchst. Vollendung
Marthe Westerns
lebende „revue-B lder
und we lere international. Atrak lionen

Deutsches Theater
172 Wollendamm 5201
Tägl. 8 1/2 Uhr
Der Kaiser v. Amerika
von Bernard Shaw
Reg. Max Reinhard

Kammerspiele
172 Wollendamm 5201
14 Uhr
Die liebe Feindin
Kasseler von A. P. Arden
Regie: Gustaf Gründgens

Die Komödie
11 Bismck. 2414-751
8 1/2 Uhr
Die Krcam.
Schauspie von Ferd. Bracke
Regie: Max Reinhard

kleines Theat.
Merkur 1624
Täglich 8.10 Uhr
Heu e zum 25. Ma e
Madame hat Ausgang
Erika von Tellman
Paul Hörbier
Hermann Sch. u.
Hertskil, Braut

Garten Möbel
auch in
12
MONATS-RATEN

Raddatz
Berlin, Leipzigerstr. 122-123

Besonders werden von der KLEINEN ANZEIGEN
in „Tages“ auf vielen unterhalten!

Arbeit und Schwangerschaft

Das Ergebnis einer Untersuchung

An dieser Stelle wurde vor einiger Zeit (L. Abegg: „Fortpflanzungsschäden“, in Nr. 130) auf die Untersuchungen des Leipziger Frauenarztes Prof. Dr. Küstner über die Schädigung Schwangerer durch Berufsarbeit hingewiesen. In der Schriftenreihe zum Reichsarbeitsblatt „Arbeit und Gesundheit“ erscheint nunmehr eine neue Publikation: „Die Wirkungen der Fabrikarbeit der Frau auf die Mutterschaft“ (Verlag R. Hobbing, Berlin), herausgegeben von Prof. Marined und eingeleitet vom Ministerialrat Dr. Bauer im Reichsarbeitsministerium, die also in gewissem Sinne einen beinahe amtlichen Charakter trägt und in der drei treffliche wissenschaftliche Untersuchungen über diese Frage veröffentlicht werden.

In erster Reihe ist eine Arbeit der Düsseldorfer Sozialhygieniker Dr. A. Teletzky und Dr. Ilse Weidert zu nennen: „Untersuchungen über den Einfluss der Fabrikarbeit auf Schwangerschaft, Geburt und Kinderaufzucht“, die grundlegende und wertvolle Erkenntnisse vermittelt. Sie stützt sich auf Untersuchungen im rheinischen Industriegebiet und umfasst rund 3000 Arbeiterinnen und 7500 Geburten.

Die im Stehen arbeitenden Frauen entbinden im allgemeinen leichter als die übrigen, sowohl als die im Sitzen arbeitenden, als die überhaupt nichtberufstätigen Frauen. Wahrscheinlich ist dies darauf zurückzuführen, daß die im Stehen Arbeitenden gegenüber den beiden anderen Gruppen eine Auslese der Kräftigsten darstellen. Das tritt am deutlichsten bei den Frauen zutage, die noch bis kurz vor der Entbindung gearbeitet, erst innerhalb der letzten zwei Wochen vor der Geburt die Arbeit eingestellt haben. Diese günstigen Verhältnisse der bis kurz vor der Entbindung Arbeitenden sind aber nicht etwa auf bei der Mutter sich infolge der Arbeit ergebende nützliche Körperveränderungen zurückzuführen, sondern diese Frauen entbinden leichter, weil ihre Kinder bei der Geburt kleiner sind als die der übrigen Frauen. Diese Geburtserleichterung kommt also auf Kosten des Kindes zustande. Die Zahl der Kinder solcher Frauen unter 2700 Gramm ist fast doppelt so groß wie unter der Gesamtheit der nichtarbeitenden Fabrikarbeiterinnen und auch der Nichtberufstätigen, und die Zahl der über 3700 Gramm wiegenden Kinder beträgt kaum die Hälfte der Kinder bei den beiden anderen Gruppen.

Die Säuglingssterblichkeit ist unter den Kindern jener Frauen, die wieder zur Arbeit zurückkehren, sehr viel größer als unter den Kindern der Frauen, die nicht in die Arbeit zurückkehren. 10,04 gegen 6,8 Proz. Auch die Zahl der Totgeburten ist wahrscheinlich größer. Es ist also mit Sicherheit die Schädigung des Kindes durch die noch in den letzten Wochen vor der Entbindung fortgeführte Fabrikarbeit und durch die vorzeitige Rückkehr der Frau zur Arbeit bewiesen. Erhebungen der Ortskrankenkasse Rindens-Glabach ergaben, daß in der letzten Woche vor der Entbindung noch 22,8 Proz. der unterstützten und 33,5 Proz. der nichtunterstützten Frauen gearbeitet haben. Als Begründung dieser erschreckenden Erscheinung wurde festgestellt, daß die schwangeren Frauen möglichst lange weiterarbeiten, weil das gesetzliche Krankengeld zur Zeit der Erhebungen nur 50 Proz. des Verdienstes betrug und die schwangeren Frauen, die bei der Arbeit bleiben, einschließlich des Krankengeldes 150 Proz. ihres Arbeitsverdienstes erhalten.

Erleichterungen oder Änderungen der Arbeit während der Schwangerschaft wurden nur in 5,7 Proz. der Fälle festgestellt.

Die Untersuchungen ergaben weiter, daß bis zum Ende des dritten Monats 33,1 Proz. der gesamten Frauen, fast drei Viertel der überhaupt während des Säuglingsalters des Kindes arbeitenden, wieder in die Fabrik gehen. Daß einzelne Frauen noch vor Ablauf der Unterstützungszeit, der größte Teil aber bald nach ihrem Ablauf die Arbeit wieder aufnehmen, zeigt, daß in einer Anzahl von Fällen die Unterstützung nicht genügend groß ist und daß das Aufhören der Unterstützung zur Rückkehr zur Arbeit zwingt. Was die Stilldauer anbelangt, so hat die Zahl der Frauen, die lange stillen, deutlich nachgelassen. Während von den Nichtberufstätigen nach der 6. Woche 89,6 Proz., von den nicht in die Arbeit zurückkehrenden Frauen 84,4 Proz. stillen, stillen von den in die Fabrik zurückkehrenden nur 63,9 Proz. Einen jährlichen Abfall der Stillenden aber führt bei den in die Fabrik zurückkehrenden Frauen das Aufhören des Stillgeldes herbei. Über 12 Wochen stillt nur noch ein Viertel dieser Frauen, länger als ein halbes Jahr nur 8 Proz. Bei den Frauen, die nicht in die Arbeit zurückkehren, stillt noch über die Hälfte über die 12. Woche hinaus und fast ein Viertel noch über ein halbes Jahr. Wohl mit Recht nehmen Teletzky und Weidert an, daß der Unterschied zwischen der Sterblichkeit der Säuglinge der in die Fabrikarbeit zurückkehrenden Mütter und der zu Hause bleibenden mit dieser Verringerung der Stilldauer zusammenhängt.

Aus diesen Feststellungen leiten die Verfasser folgende Forderungen ab:

1. Die gegenwärtigen Einrichtungen und gesetzlichen Bestimmungen genügen nicht, um der wirtschaftlich schlecht gestellten Frau die Arbeitsruhe während der letzten Schwangerschaftswochen zu sichern. Notwendig ist, daß die Frauen während der letzten Schwangerschaftswochen Unterstützung in der Höhe des vollen Arbeitsverdienstes erhalten bei Enthaltung von Fabrikarbeit.

2. Es ist im Interesse der Kinderaufzucht notwendig, die Frauen nach der Entbindung möglichst lange von der Fabrikarbeit fernzuhalten, vor allem durch eine Verlängerung des Wochengeldes.

3. Die Fürsorgestellen und die Fürsorgetätigkeit müssen ganz besonders den Kindern arbeitender Mütter ihre Aufmerksamkeit zuwenden und diese ergreifen.

Hervorzuheben ist noch, daß diese Untersuchungen im Rheinland angestellt wurden (Regierungsbezirk Düsseldorf), wo ganz besonders günstige Verhältnisse bestehen. Der Regierungsbezirk Düsseldorf gehört zu denen mit der geringsten Säuglingssterblichkeit, das Fürsorgewesen ist hier älter als anderwärts und die Behörden moderner Säuglingspflege sind tiefer und weiter verbreitet als vielfach anderwärts. Die Feststellung der obengenannten Verhältnisse im Rheinland macht es wahrscheinlich, schreiben Teletzky und Weidert, daß sie in Gebieten mit wirtschaftlich schlechterer Lage und weniger ausgebauter Säuglingsfürsorge erheblich ungünstiger sind. Medicus.

Amerikanische Prohibition

Das Buch eines Prohibitionsfeindes im Urteil eines Alkoholgegners

Die Prohibition in den Vereinigten Staaten von Nordamerika besteht nun ein volles Jahrzehnt. Klarheit über das Maß ihrer Durchführung und ihrer Auswirkungen ist aber bisher nicht zu erlangen. Wer die Literatur über das Problem einigermaßen kennt, wird an jede neue Veröffentlichung mit einiger Skepsis herangehen, ob sie nun von Gegnern oder von Freunden der Prohibition verfaßt ist. Es ist ebenso kindlich, der Prohibition nachzurechnen, daß sie nicht hundertprozentig durchgeführt werden kann, wie es einseitig ist, schwere Mißstände in der mangelhaften Anwendung der Prohibitionsgeetze leugnen zu wollen.

Das einseitige neueste deutsche Buch über Triebkräfte und Auswirkungen des amerikanischen Alkoholverbotes stammt von Dr. Günter Schmölbers in Berlin und ist als Band der Forschungen zur Völkerverpsychologie und Soziologie, herausgegeben von dem Berliner Universitätsprofessor Dr. Richard Thurnwald, im Verlag von C. F. Hirschfeld in Leipzig erschienen. Herr Schmölbers steht, wie man aus seinen früheren Veröffentlichungen weiß, der alkoholgegnerschen Bewegung und erst recht einem Alkoholverbot sehr ablehnend gegenüber. Um so entscheidender soll ihm hier von einem Abstinenzten bezeugt werden, daß sein Buch, soweit es die Triebkräfte des amerikanischen Alkoholverbotes untersucht, eine ausgezeichnete Leistung ist. Er verfolgt die Entwicklung der Alkoholfrage in Nordamerika vom Beginn der europäischen Ansiedlung an und entdeckt als tiefe Wurzel des Alkoholverbotes die Furcht der Weißen vor den durch Schnaps hemmungslos entfeffelten Instinkten der Rothhäute und — später — der Neger. Recht hat er auch mit dem Hinweis, daß die Abstinenz in weiten schwachbesiedelten Gebieten Nordamerikas mit recht hinterwäldnerischen jidialisationsfeindlichen Ansichten verbunden ist. Verdienstvoll ist ferner, daß er die puritanische Religiosität keineswegs, wie das in der europäischen Literatur vielfach geschieht, als eine Massenheuschrecke schildert, sondern die ungeheure ethische Bedeutung der kirchlichen Strömungen anerkennt, so fonderbar sich diese Kräfte für unsere Begriffe auch manchmal äußern. Mar arbeitet Schmölbers auch die entscheidende Rolle der Frauen im amerikanischen Kulturleben heraus, ob mit oder ohne Wahrsch, schon auf Grund ihres „Selbstwertes“ durch Jahrhunderte. Schließlich beschränkt er auch keineswegs die verheerenden Trinksitten im amerikanischen „Saloon“ und die Beschränktheit der amerikanischen Alkoholkapitalisten, die unter allen Umständen ein bornierter Geschäftsgestir auch die übelsten Instinkte der amerikanischen Sauerei schlingen wollten, statt rechtzeitig einer großen Volksbewegung nachzugeben. Hätte das Alkoholkapital rechtzeitig eingelenkt, so wäre auch nach Schmölbers Ansicht wohl eine wesentlich leichtere alkoholgegnersche Gesetzgebung gekommen.

Diese wichtigsten Teile des Schmölberschen Buches und auch sein geschichtlicher Rückblick auf die Entwicklung der alkoholgegnerschen Gesetzgebung verdienen von allen gelesen zu werden, die sich in Deutschland mit der Alkoholfrage beschäftigen. Den größten Nutzen können aus diesen Darlegungen diejenigen ziehen, die jeden Versuch einer Berechtigung unserer Kostkulturliteratur mit dem Geschrei „Trostenlegung“ beantworten und damit eine ähnliche Beschränktheit zeigen wie während ihre Geschäftsreise in Nordamerika. Dabei sollte jeder Alkoholgegner und jeder Alkoholfreund aus dem Schmölberschen Buche mindestens dies eine lernen können: eine Trostenlegung Deutschlands ist weder zu erhoffen noch zu befürchten, weil nicht eine einzige der ethnologischen, ökonomischen, psychologischen und auch alkoholischen Voraussetzungen auf Deutschland zutrifft. In Deutschland hat die Alkoholfrage bei allem Ernst ein wesentlich milderer Gesicht als in Nordamerika. Darum wird auch ihre Lösung weniger strenge Maßnahmen bringen. Das muß allen gesagt werden, die für oder gegen — die allermeisten freilich gegen — die Prohibition streiten.

Leider — aufrichtig leider — kann sich meine Anerkennung für Schmölbers nicht auf die Teile seines Buches beziehen, die über die Auswirkungen des Alkoholverbotes unterrichten wollen. Hier ist sein Versuch mißglückt. Sein Material ist beinahe wertlos, was um so mehr überrascht, als es in Nordamerika selbst gesammelt zu sein scheint. Alle Schwierigkeiten und alle Unzuverlässigkeiten bei der Beschaffung von einigermaßen beweiskräftigen Zahlen gerade bei der Prohibition zugestanden: so vorwiegend auf die nassen und nassesten Gebiete und so kümmerlich auch ökonomisch hätte ein Autor sich nicht beschränken dürfen, der mit wissenschaftlichen Ansprüchen auftritt. Wissenschaft? Wenn da plötzlich in schönstem europäischen Pharisäertum ein Satz steht wie dieser:

„... und hatte doch das alles beherrschende business dort schon seit langem alle jene Gefühlswerte zu verdrängen vermocht, die in den alten Kulturen Europas noch heute ein starkes und nur selten erschüttertes Bollwerk gegen das Eindringen strapelloser Geldmodererei wenn nicht in der Politik, so doch in Justiz und Verwaltung bilden.“

so hört die Wissenschaft auf, und die Kopportage beginnt. Wertlos ist hinsichtlich der „Auswirkungen“ Schmölbers Arbeit auch deshalb, weil er im „Alkoholismus“ eigentlich nur die Trunklust in ihrem allererschlimmsten unmittelbar zum Tode führenden Stadium sieht. Die Zahl dieser Alkoholisten mag leicht unter den Wirkungen der Prohibition nicht geringer sein als sonst, weil die Trunksüchtigen ebenso wie Morphiumfüchtige sich unter allen Umständen das Gift beschaffen und es in einem Lande mit Alkoholverbot wahrscheinlich in noch konzentrierter und mit doppelt schädlichen Beimischungen versehenen Form erlangen. Schmölbers übersehen jedoch über den paar Tausenden Süßern die vielen Millionen Menschen, die sich durch regelmäßigen mehr oder minder reichlichen Alkoholgenuß gesundheitlich, geistig und vor allem auch ökonomisch schädigen. Daß diese Rasse Mensch durch die Prohibition geschädigt wird, scheint Schmölbers beinahe zuzugeben. Wenigstens versucht er „keinen Gegenbeweis“. Für eine gelegentlich hingeworfene Bemerkung, daß jetzt Jugendliche, Farbige und Arbeiter mehr trinken, bringt er leider ebenso wenig Material wie für eine Reihe ähnlicher Behauptungen, die mehr auf Stammtische wirken mögen als auf kritische Leser. Ein einziger Beweis sei noch für die Schmölbersche Methode angeführt: Nach einer von ihm veröffentlichten Statistik ist die Zahl der in Chicago wegen Trunkenheit verhafteten Autofahrer von 1665 im Jahre 1922 auf 1947 im Jahre 1927 gestiegen. Warum führt Schmölbers nicht auch an, wie sehr sich die Zahl der Automobile und Fahrer in den fünf Jahren vervielfacht hat? Erst dann wäre mit den Zahlen etwas anzufangen. Allerdings mußte sich dann ergeben, daß die Zahl der trunkenen Autofahrer, auf die wahrscheinlich verdoppelte oder verdreifachte Zahl der Automobile berechnet, sehr wesentlich gesunken ist.

Nichts findet man in dem Schmölberschen Buch über die Auswirkungen der Prohibition auf Tuberkulose, auf Geschlechtskrankheiten, auf den allgemeinen Gesundheitszustand. Auch über die enorme Steigerung des Volkseinkommens und der Sparanlagen geht Schmölbers mit einigen wenigen Zahlen und schwächtlichen Bemerkungen hinweg. Das alles ist sehr schade. Die ganze Anlage des Buches hätte zu einem Beitrag ersten Ranges über das Prohibitionsproblem werden können, und Herr Schmölbers hätte gewiß auch das Zeug zu einer solchen Arbeit. Bieleicht überlegt er sich, ob er nicht in einem neuen Buche die Objektivität der geschichtlichen Beurteilung auch auf die Gegenwart auszuweiten versucht. Die unzweifelhaften Mißstände unter der Prohibition werden nur stärker hervortreten, wenn sich Herr Schmölbers entschließt, zuzugreifen, daß dieses gewaltige, soziale und kulturelle Experiment auch nicht ganz ohne Erfolge geblieben ist. W. Sollmann.

Bruchleiden

Der Ausdruck „Bruch“ wird in der Medizin in zweifacher Bedeutung gebraucht. Bruch (Fraktur) ist eine Knochenverletzung. Brüche (Hernien), wie wir sie hier meinen, sind Ausstülpungen des Bauches durch Körperöffnungen, die normalerweise geschlossen sind, die aber bei diesen Menschen vorher schon ein besonders schwaches Gewebe hatten (Bruchpforten). Die Ausstülpung, der Bruchsaack, enthält gewöhnlich Därmausschnitten oder Darmteil (sogenanntes Reiz), kleinerer Eierstöcke.

Vom Oberrand des Schambeines, dicht über den Genitalien, bis zum Borderrand der Hüfte zieht sich ein stroffes lehniges Band, das Leistenband. In seiner Umgebung liegen die Leisten- und Schenkelbrüche. Leistenbrüche sind überhaupt die häufigsten Bruchleiden. Als äußeren (indirekten oder schrägen) bezeichnet man einen Leistenbruch, bei dem der Bruchinhalt beim Mann in den Hodensack, bei der Frau in die äußeren Schamlippen tritt und diese geschwulstförmig vorwölbt; der Bruchinhalt gelangt an dieser Stelle durch den Leistenkanal, in dem die Samenleiter, -gefäße und -nerven laufen. Die inneren (direkten oder geraden) Leistenbrüche dagegen machen einen geraden Weg seitlich oberhalb der Schambeinegegend, bleiben klein und steigen nicht herab.

Die Schenkelbrüche treten durch einen Kanal unterhalb der Leisten hervor und liegen auf der inneren Seite des Oberschenkels. Schenkelbrüche sind bei Frauen viel häufiger als bei Männern. Bei ihnen ist auch die Gefahr der Einklemmung besonders groß.

Nabel- und Bauchbrüche sind Durchbrüche an der Stelle einer Narbe, die ein besonders funktionsuntätiges Gewebe im Vergleich zum übrigen darstellt.

Brüche treten meist bei solchen Menschen auf, die bereits eine angeborene Disposition dazu haben. Leute mit breitem Becken und schlaffer Muskulatur und mit einer allgemeinen Schwäche des Binde- und Stützgewebes neigen mehr zu Brüchen als andere.

Leistenbrüche kommen angeboren oder erworben vor. Erworben Leistenbrüche entstehen durch Verletzung, durch starkes Anspannen der Bauchpresse bei myzernmäßiger Körperstellung oder durch schweres Heben. Sehr selten ist aber einmaliges Heben die Ursache. Häufiges Pressen bei dauernder Stuhlverstopfung begünstigt die Bruchbildung. Deshalb müssen besonders Leute mit

schwachem Bindegewebe bei vorhandener Reizung zur Verstopfung stets für geregelte Verdauung sorgen.

Die Feststellung eines Bruches ist gewöhnlich nicht besonders schwierig. Die Brüche sind von außen sichtbar als geschwulstartige Bildung, die sich von echten Geschwülsten durch einen Stiel unterscheidet, der sich in die Bauchhöhle fortsetzt. Außerdem sind die Brüche in der Regel reponibel, das heißt, sie lassen sich durch geeigneten Druck wieder an die richtige Stelle zurückstülpen.

Die Einklemmung des Bruches ist eine meist sehr schmerzhaft Komplikation, durch die der Bruch erst gefährlich wird. Weil sie oft mit Stuhlverstopfung einhergeht, führt die Einklemmung leicht zur Nekrose (Absterben) der Darmwand, zum Durchbruch und zur Bauchfellentzündung.

Behandelt werden reponible Brüche durch aufsteigende Bruchbänder, die wenigstens auf längere Zeit vor dem Einklemmen bewahren. Schlecht sitzende oder falsch angelegte Bruchbänder sind schlimmer als gar keine. Viel besser ist jedoch die Radikaloperation. (Die früher geübten Alkoholinjektionen sind wegen ihrer Schmerzhaftigkeit und Unzuverlässigkeit aus der Mode gekommen.) Die Operation besteht im Verschluss der Bauchpforte durch Vernähung oder plastischen Abschluss, wo nötig, manchmal mit Abtragung des Bruchsaackes. Es werden dabei zu Fäden aus Katgut (Darmsaiten), die vom Körper resorbiert (aufgenommen) werden.

Sofortige Operation ist unermesslich, wenn der Bruch sich bereits eingeklemmt hat und der Darminhalt dieser Stelle nicht weiter befördert werden kann (Darmverschluss). Hier gilt noch immer Diefenbachs klassische Regel: „Ueber die eingeklemmten Brüche darf man die Sonne nicht auf- und nicht untergehen lassen.“

Der Nabelschnurbruch ist angeboren und kann sehr groß werden. Die Medizin ist ihm gegenüber ziemlich hilflos, da auch die Operation meist erfolglos bleibt.

Noch ein Wort über Unfallbrüche: Eine Disposition zum Bruchleiden ist auch hier meist vorhanden gewesen. Aber auch dann hat der Arbeiter nach der Praxis des Reichsarbeitsamtes Anspruch auf die Unfallrente. Es genügt der Nachweis, daß vor der Bruchentstehung ein Unfall stattgefunden und daß die Arbeit betriebliche Arbeit überschritten hat. Das Auftreten eines Unfallbruchs ist gewöhnlich von so heftigen Schmerzen begleitet, daß die Arbeit ausgesetzt und sofort ein Arzt aufgesucht werden muß. Die Entschädigung bei Unfallbrüchen wird auch wohlweise in Form einer unentgeltlichen Operation gewährt. Ewald Bohm.



(34. Fortsetzung.)

Jeanne Banelet setzte sich mitten zwischen diese schönen Pariserinnen, voller Spannung, was sie sehen würde.

Die Verkäuferinnen unterschieden feste Kundinnen und bloße Zuschauerinnen, für die der Salon nur ein angenehmer Aufenthaltsort war; ganz besonders an Regentagen. Aber diese Kleiderarrangements waren leicht zum Kauf zu verleiten. Die geschickten Verkäuferinnen wußten ihnen klar zu machen, daß sie einen einzigartigen Gelegenheitskauf machen könnten: ein Modell zum Schmeiderpreis. Das bestimmte sie dann zu kaufen.

Infolge der teuflisch geschickten Ueberredungskunst und gebildet vom Schauspiel der Vorführung, kauften viele Frauen; nicht weil sie ursprünglich kaufen wollten, sondern weil sie nicht widerstehen konnten. Das wirkte sich natürlich auf die Bezahlung der Rechnungen aus. Die Firma hatte immer anderthalb Millionen Außenstände. Der bequeme Kredit verlockte.

Zahlreiche Kundinnen setzten sich auf die vergoldeten Stühle rings an den Wänden des runden Salons. Die Mitte des Salons blieb frei wie eine Zirkusarena für die Vorführungen der Mannequins.

Der Andrang war so groß, daß für die Einkäufer nur noch auf den Stufen der großen Treppe mit der Eichenrampe Platz blieb. Eine Tür führte hier nach dem Ankleideraum.

Der Inhaber des Salons und die Verkäuferinnen überwachten mit Argusaugen alle Bewegungen. Die Firma verbot, daß man sich Notizen machte oder die Modelle nachzeichnete. Man hatte erst kürzlich bei einem Einkäufer einen Photographenapparat entdeckt, der hinter einigen Damen versteckt war, die mit dem Photographen im Einklang waren. Gegen das Gedächtnis von Zeichnern konnte man natürlich nichts machen. Von einem solchen Modezeichner erzählte man, daß er nach einer Modellausstellung dreißig Modelle genau gezeichnet hatte. So etwas war allerdings selten.

Die Verkäuferinnen hielten sich in der Nähe bestimmter Damen. Jede war eifersüchtig darauf bedacht, sich ihre Kundin zu halten. Es war leichter, Arbeiterinnen zu übermachen als Frieden zwischen den Verkäuferinnen zu halten. Der Chef konnte ohne Schwierigkeit Schneiderinnen aus den Ateliers entlassen, aber nicht die Bedienung, die der Kundin bekannt war. Er mußte versuchen, diese rosigten Bestien, die die Kundinnen wie eine Beute festhielten und stets versicherten: wenn sie gingen, gingen auch die Kundinnen, im Zaum zu halten. Diese Behauptung entsprach indes nicht immer den Tatsachen. Den Kundinnen lag mehr an den Anprobierdamen, die ihre Körperfehler und sonstigen Mängel kannten, und die wußten, wo man den Stoff einhalten oder locker lassen mußte. Die Frau um Dreißig herum hatte Angst, stark zu werden. Nur Schlankheit galt als schön.

Eine intelligente Verkäuferin wie Madame Rémois sagte den Kundinnen keine Schmeicheleien über ihr Gesicht. Zu einer Dame, die vom Landausenthalt zurückkam, sagte sie:

„Das hat Ihnen gut getan, Ihre Linie ist wundervoll.“

Die Kundinnen, wie alle Frauen, hörten gern Schmeicheleien. Madame Rémois sparte nicht mit schönen Worten und Liebenswürdigkeiten, besonders gegenüber den Mürrischen.

„Aber im Haus hier verehrt Sie, gnädige Frau. Gerade noch gestern sprachen wir davon, daß Sie uns solange nicht beachtet haben.“

Den Klatschbasen flüsterte sie zu:

„Ich freue mich, daß Sie mir dies erzählen.“

Sie selbst erzählte kleine und große Ständchen über Damen, die bei Konkurrenzfirmen arbeiten ließen:

„Sie ist sehr dünn, aber seien Sie versichert, es dauert nicht lange; das ist nur die Folge ihrer Krankheit.“

Kundinnen gegenüber, von denen sie wußte, daß sie Liebhaber hatten, verhielt sie sich durchaus respektvoll, sagte aber zu deren Freundinnen:

„Jedemal bezahlt ein anderer ihre Kleider.“

Vor Frauen, die nicht mehr in der ersten Blüte standen, schlug sie die Hände wie in Begeisterung zusammen und zerließ vor Bewunderung: „Oh — gnädige Frau!“

Zweimal im Jahr kam eine dicke Spanierin. Sie plusterte sich vor den Mannequins, die sich wie schlante Korkenzieher gräßlich vor ihr drehten, auf:

„Oh, So wollen das, Fräulein!“

Dann antwortete Madame Rémois:

„Ich werde Ihnen zu einer jugendlichen Linie verhelfen.“

Die ersten beiden Mannequins, schöne Mädchen, Größe vierundvierzig, ein Meter fünfundsiebzig Zentimeter Körperlänge und achtundfünfzig Taillenweite, mußten bitten, ihnen Maß zu machen, damit sie bis zur Mitte durchkommen konnten.

Eine große Brünette führte einen blauen Samtmantel vor, dessen Pelztragen unter dem Kinn geschlossen war, als ob sie fröre. An den Füßen hatte sie weiße Seidenschuhe. Sie ging gemessenen Schritt für Schritt.

Die Mannequins dieses Hauses, das Königinnen bediente, hatten die Anweisung, beim Gehen nicht in den Hüften zu wiegen. Bei den Durchschnittsfirmen war dies allgemein üblich.

Die erste Vorführdame war Fräulein Olga. Die blonden Haare dieses schönen Geschöpfes leuchteten wie eine helle Flamme über einem Wollstoff, in dessen Buntfärberei Grün und Rosifarben vorherrschten.

Die geschickte Berechnung, zuerst Kleidung und Ueberkleidung aus schwerem Stoff vorzuführen, hatte den Erfolg, daß Fräulein Olga trotz der Wollmanies den Eindruck eines Schmetterlings machte. Mit einer langjammer Geste legte sie ihn ab, und man sah das Futter aus leuchtender Seide aufleuchten. Ein Kleid mit Gold-Bamés, einem Prachtartikel, der in Lyon gearbeitet wurde, wurde jetzt sichtbar.

Die Damen gaben leise murmelt ihren Beifall zu erkennen. Die Verkäuferin fragte die Vorführdame nach dem Namen des Kleides:

„Wie heißt du?“

Das schöne Mädchen mit dem goldenen Nieder antwortete:

„Verstorbene Leidenschaft.“

Die Kunst der Mannequins bestand darin, ein Kleid richtig zur Geltung zu bringen. Darauf verwandten sie unermüdete Ausdauer.

Der blonde Schmetterling flatterte hin und her, um das Kostüm von allen Seiten zu zeigen. Das Mädchen liebte leidenschaftlich schöne Toiletten und übte mit Hingebung seinen Frauenberuf aus. Sie lächelte vor innerer Befriedigung und bemerkte sehr gut die

Männeraugen, die sie nicht losließen. Sie berechnete ihre Schritte wie eine gewiegte Tänzerin; blieb stehen, trat einen Schritt zurück, markierte fluchtartige Bewegungen, anstatt einfach auf die Kundinnen zuzugehen und sich vor ihnen zu drehen, wie alle die Mannequins zu tun pflegten, die keine Erfindungsgabe besaßen. Ihre Haut und die Farbe ihres Haars machten jeden Wechsel der Mode mit. Sie war brünett gewesen mit glatt zurückgestrichenen Haaren, um die Abendkleider vorzuführen, damals, als die großen bunt bestickten Schals modern waren. Sie war Größe sechsundvierzig, was normalerweise einem Meter siebzig Körperlänge und einundsechzig Taillenweite entsprach hätte. Sie aber mochte nur achtundfünfzig Umfang. Sie schminzte sich passend zu dem Kleid, das sie vorführen mußte. Das gefiel ihrem freigiebigen Freund, Herrn Desbouché. Sie besah Juwelen.

Als sie engagiert wurde, war sie ziemlich ärmlich gekleidet. Die Modezeichner und Schneider hatten sie kaum beachtet. Aber sie veränderten sofort ihr Benehmen an dem Tage, an dem das Mädchen mit ihrem ersten schönen Geschenk ankam. Es war von Herrn Desbouché, den sie auf dem ertragreichen Bummel an der rechten Seite der Rue de la Paix, wenn man von der Oper kommt, kennengelernt hatte.

Hierhin kamen die Herren, wenn die Schneiderateliers schlossen, und wandten sich fast immer an dieselbe kleine Schar hübsch herausgeputzter Mädchen, fast alles Mannequins. Die meisten setzten sich als Kunden in die Modellsalons.

Die Direktrizen zogen die Mannequins entsprechend ihrer Haut- und Haarfarbe an. Für zweihundert Modelle, die vorgeführt werden sollten, brauchte man alle Frauentypen; für jedes Genre und für jeden Farbenton den passenden; magere und volle. Die Verkäuferin mußte unter den Mannequins jeweilig die herausfinden, deren Statur am besten der Kundin entsprach, weil vermieden werden mußte, daß ein Kleid schlecht sah. Das war nicht so leicht, denn die dicken Damen schwärmten alle für Schlankheit.

Ein Kleid aus grünem Tuch mit schwarzen Treppen leitete über zur Vorführung der leichteren Toiletten. Man wechselte geschickt ab zwischen feineren und gröberen Wirkungen. Es genügte nicht, daß jedes Kleid in seiner Art vollendet war, es mußte auch in entsprechender Steigerung von einfachen Toiletten bis zu den großen Abendtoiletten und ohne Irrtum in der Farbgestaltung vorgeführt werden. Niemals durfte ein Kleid die Wirkung eines anderen ausüben.

Nach der Vorführung der einfacheren Mäntel kamen pelzbefestigte aus Samt, der in Lyon, Volron und Saint Etienne hergestellt wurde. Farben der Morgen- und Abendröte schimmerten auf den biegsamen Körpern der in Seide gekleideten Mannequins.

Ein herber Wollpelz verhüllte ein grünes, silbergesticktes Kleid aus Seidenstoffe. Unter einem anderen Umhang wurde ein schwarzes Kleid mit malvenfarbenen Franzen sichtbar.

Die Anwesenden der sich wiegenden Mädchen begannen Erinnerungen an Regenschurzfelle wachzurufen.

Ein herrlich gewachsener Mannequin führte einen Mantel und einen Rock aus rotem Samt vor: „Ichsünde“. Diese aufsteigende Farbwirkung hatte bei den Einkäufern großen Erfolg.

Dann kam wieder Fräulein Olga in einem zarten Kleid aus Seidenmoiré: „Abendlied“.

Eine erfolgreiche Spezialität der Firma war die Schöpfung moderner Toiletten aus Stoffen, die aus der Mode gekommen waren.

Nach der Vorführung dreiteiliger Toiletten, wobei die Mannequins mit einer gräßlichen Bewegung die Jacken ablegen mußten, um das eigentliche Kleid zu zeigen, folgten Kleider aus einem Stoff. Man überließ das Ganze mit einem Bild. Ein bis zum Hals geschlossenes Kleid machte einen strengen Eindruck; aber als der Mannequin sich drehte, sah man im Rücken einen Schlitze vom Hals bis zur Taille; einen schmalen Spalt, durch den weiße, unbefleckte Haut durchleuchtete. „Indiscretion“ war der Name dieses gewagten Kostüms.

Die Blüde der Männer folgten dem Ausleuchten des weißen Rückens; dies lockte sie mehr als der Anblick entblößter Brüste.

Unter den hundert Modellen der Kollektion fehlten jedoch Namen wieder, die sich auf Liebe bezogen; z. B.: „So jung“; „Er liebt mich“; „Heute Abend“; „Für den Ball“; „Alle“, nur das nicht“.

Die Kollektion fand größten Beifall. Seit der Hauptprobe vor drei Tagen hatte man an den Kleidern noch vielteilig geändert. In der Hand schienen die Toiletten ohne Label, aber erst beim Tragen und vor allem beim Gehen offenbarte sich ihr wirklicher Sitz.

(Fortsetzung folgt.)

Das neue Buch

Wie lebt der Angestellte?

„Stehtragenproletariat“, sagte man einst und meinte damit Angestellte, deren wirtschaftliche Position durchaus proletarisch war, die gesellschaftlich aber den feinen Mann herausbissen. Der Stehtragen ist (bis auf den Minister Fried, der ihn noch trägt) aus der Mode gekommen, aber das Stehtragenproletariat...? Das Buch von S. Kracauer mit dem etwas niedrigen Titel „Die Angestellten“ (Frankfurter Societäts-Druckerei) stellt einen ganz ausgezeichneten und überaus ergebnisreichen Erkundungsritt in das Heerlager der deutschen Angestellten dar. Hier liegt eine Reportage vor, wie sie sein soll: sachlich-informativ, gewissenhaft, lebendig, scharfblickend, umfassend und dabei keineswegs von jener läppischen Photographieutralität, die nur ein anderes Wort für heiges Ausweichen ist. Es kommt hinzu, daß das Buch sehr gut und mit einem wundervoll bitteren, aggressiven Humor geschrieben ist. Wir lernen den Angestellten kennen, wie er sich verhält auf den Arbeitsnachweisen herumdrückt, wie er im kosmetische Institut geht, um sich „ein angenehmes Aussehen“ anpropärieren zu lassen, das seine Chancen steigert, wie er an der modernen Buchungsmaschine zum Bedienen eines Hebels herabsinkt, wie er vor dem Arbeitsgericht um seine Existenz kämpft, wie er durch den Beitritt zum Bergarbeiterverein dem Chef seine gute Bestimmung glaubt beweisen zu können, wie er in seiner Verzweiflung zum Ueberläufer wird und injiziert „Ach peißt auf Larri! Lohn und Brot ist mir lieber“, wie er andererseits aber auch sich in den Angestelltenverbänden, deren bedeutendster der VVA-Bund mit über 400.000 Mitgliedern ist, gewerkschaftlich organisiert. Der Autor betrachtet, analysiert, zitiert, kritisiert, trägt Material herbei, Rezepte verabsichtigt er nicht; aber das schließt seinem Buch nicht zum Nachteil aus. Desseu Tendenz ist klar genug. Sie lautet: Daß allen lächerlichen, kleinbürgerlichen Spießbüchsen, Angestellten, bloße daß nicht auf! Du bist, bist, bist Proletariat! Und damit bist du nichts Schlimmes! Hans Bauer.

Der kranke Mensch

Prof. Kosterols: „Pflege und Ernährung des Kranken.“ (24 Seiten, Preis 75 Pf. Verlag von Wilhelm Stollfuß in Bonn.) Verfasser ist zwar Apotheker, hat aber die wichtigsten Fragen der Krankenpflege gut und leichtverständlich behandelt. Vor Kurpfuscherei warnt er und verlangt zum Beispiel bei Blutungen die rechtzeitige Herbeiholung des Arztes. Anhänger der homöopathischen Heilweise finden die entsprechenden Ernährungsvorschriften. Das Heftchen kann gute Dienste leisten. Dr. Otto Seeling.

WAS DER TAG BRINGT.

Woher kommt das Wort „abrüsten“?

Es dürfte wenig bekannt sein, daß das Wort „abrüsten“ in dem politischen Sinne, wie es auch jetzt wieder bei der Sommerflottenabrüstungskonferenz gebraucht wird, ursprünglich aus dem Französischen stammt und durch Paul Lindau vor etwa 70 Jahren in die deutsche Sprache eingeführt wurde. Die Lindau gelegentlich erzählte, war ihm im Spätherbst 1862, bei Beginn seiner journalistischen Laufbahn, die Uebersetzung einer diplomatischen Note des französischen Ministers Thouvenel in die längst verschwundene preussische „Sternzeitung“ übertragen worden, die damals in Berlin erschien. In der Note des französischen Ministers lehrten die Worte „armer“ und „désarmer“ verschiedene Male wieder. Während sich nun „armer“ leicht mit „bewaffnen“ übersetzen ließ, machte die Uebersetzung des Wortes „désarmer“ Schwierigkeiten, da ein passender deutscher Ausdruck dafür fehlte. Lindau wählte anfänglich das Wort „entwaffnen“, wobei er an ähnliche Gegenstände im Deutschen dachte, wie Kleiden und entkleiden, schädigen und entschädigen usw. Die Uebersetzung „entwaffnen“ genügte ihm aber nicht, da sie nicht den scharfen Gegensatz in sich schloß, wie die Worte in der französischen Note. So wählte er statt des Wortes „entwaffnen“, das Wort „entrüsten“, wobei natürlich der Ton auf der ersten Silbe zu liegen hätte. Aber wegen der völlig verschiedenen Bedeutung des Wortes bei einer anderen Betonung verwarf er auch diesen Ausdruck, bis ihm plötzlich ein erleuchtender Gedanke kam, und er „abrüsten“ schrieb. Trotz der Bedenken, die ihm damals von Redaktionskollegen geäußert wurden, die dieses Wort mit der Abnahme eines Baugerüsts für gleichbedeutend erklärten, blieb Lindau doch bei der ihm so schwer gewordenen Wahl und erlebte nicht nur die Genugtuung, daß andere Zeitungen die Worte „abrüsten“ und „Abrüstung“ schweigend in ihre Leitartikel übernahmen, sondern daß ihm auch Bismarck für die gute Uebersetzung des Wortes „désarmer“ seine Anerkennung ausdrückte.

Streik gegen ein Zuchthaus.

In Argentinien sind seit längerer Zeit Finanzschwierigkeiten der Regierung an der Tagesordnung. Da die Regierung seit einem halben Jahre die Lieferanten des Zuchthauses in Ushuaia nicht bezahlt hat, sind die Lieferanten jetzt geschlossen „in den Streik getreten“. Dadurch ist eine regelrechte Hungersnot im Zuchthaus entstanden, und die Befangenen drohen mit Rebellion. Besonders kritisch ist die Lage für die umliegenden Ortschaften, die bei dem Entweichen der Schwerverbrecher in erster Linie in Mitleidenschaft gezogen würden. Man kann sich leicht vorstellen, wie die Bevölkerung in Angst und Schrecken die Entwicklung der Verhältnisse beobachtet.

Ein Schloß zu verschenken!

Die Residenzburg der Fürstbischöfe im Schweizer Jura, das Schloß Pruntrut, soll verschenkt werden. Augenblicklich gehört die Burg den Gemeinden des Elvauges, alles ziemlich arme Gemeinden, da die Bewässerung des Jura nicht mit Glücksgütern gesegnet ist, und die deshalb die Bewässerungskosten für die Burg nur mit Mühe aufbringen und bisher schon recht gewichtige Summen an dem Schloß zugelegt haben. Die Gemeinden waren schon in den letzten Jahren nicht imstande, das weltläufige mittelalterliche Gebäude vor dem Verfall zu schützen. Von den vier großen Burgtürmen sind zwei bereits stark baufällig geworden. Die Gemeinden haben auch jetzt nicht das Geld, eine durchgreifende Erneuerung der Burg zu finanzieren. Darum sind sie auf der Suche nach einem Abnehmer, dem sie das Schloß kostenlos überlassen wollen. Vorläufig haben sie es dem Kanton Bern als Staatsbesitz angeboten. Der Kanton Bern, der für die Renovierung des Schlosses und eine Million Schweizer Franken aufbringen müßte ist jedoch noch nicht entschlossen, ob er dieses Geschenk annehmen wird.

Ein Haus auf „Abessen“.

Im Jahre 1920 kaufte Karoly Sphar, ein Wirtschaftsbefehliger in dem ungarischen Ort Gyor, für 50.000 Kronen und die Verpflichtung, dem früheren Besitzer des Hauses für den Rest seines Lebens jeden Tag ein Mittagessen zu verabreichen. 1922 kam es zwischen beiden zu Meinungsverschiedenheiten und der Gastwirt weigerte sich, die weitere Mahlzeiten zu verabreichen. Daraufhin strengte dieser einen Prozeß an, in dem er die Ungültigkeitserklärung des Kaufes beanspruchte, weil eine wichtige Bestimmung nicht erfüllt worden sei. Der Gasthausbesitzer dagegen erklärte, daß die Verabreichung des Essens ein Akt der Wohlthätigkeit sei, den er wegen des schlechten Verhaltens des Käufers aufgegeben habe. Der Prozeß endete mit dem Siege des Gesti. Der Gastwirt wurde verurteilt, dem Käufer die Kosten für alle die Essen, die er ihm seit 1922 nicht verabreichte, zu zahlen und ihn in Zukunft wieder mit dem täglichen Mittagessen zu versorgen, denn der Kaufpreis sei damals nicht angemessen gewesen. Die tägliche Mahlzeit bilde deshalb einen wichtigen und unantastbaren Bestandteil des Vertrages.

Elektrifizierung der siamesischen Bahnen.

Die gesamten Staatsbahnen in Siam sollen innerhalb der nächsten fünf Jahre elektrifiziert werden. Die Regierung hat bereits ein entsprechendes Programm angenommen, das gleichzeitig die Deckung der nicht unerheblichen Kosten regelt. Der Strombedarf der elektrifizierten Bahnen soll aus einem neu zu erbauenden staatlichen Kraftwerk in Samson bezogen werden.

Revolutionäre Gewerkschaften

Jüngste Analyse mit neuestem Wendepunkt.

Die KPD-Presse orakelt über den 5. Weltkongress der Moskauer Sondergewerkschaftsinternationale.

Die revolutionäre Opposition schränkt ihre Arbeit innerhalb der reformistischen Gewerkschaften nicht nur nicht ein, sondern sie muß sie im Gegenteil auf jegliche Weise verstärken, denn diese Arbeit berührt Millionen und aber Millionen organisierter Arbeiter. Dies ist einer der wichtigsten Abschnitte der Alltagsarbeit zur Heranziehung der Rückständigen zur Organisierung der Massen beim jetzigen revolutionären Aufschwung.

Die Moskauer Konferenzen im Zustande und damit auch die Berliner fallen von einem „revolutionären Aufschwung“ in den anderen, der jeweils jetzigen, die Millionen gewerkschaftlich organisierten Arbeiter aber stehen dem gewerkschaftsfeindlichen Treiben der Moskauer fern. Deshalb „analysieren“ sie weiter:

„Zugleich damit darf aber auch keinen Augenblick lang außer acht gelassen werden, daß die proletarische Revolution im Verlaufe des Prozesses des Heranwachens einer revolutionären Situation ohne die Schaffung selbständiger revolutionärer Gewerkschaften nicht auskommen kann. . . Die Frage besteht darin, wann, wo und unter welchen Bedingungen selbständige revolutionäre Gewerkschaften geschaffen werden müssen. Sie können und dürfen nur dann und unter solchen Verhältnissen geschaffen werden, in denen sie der revolutionären gewerkschaftlichen Vorhut breitere Arbeitermassen sichern können.“

„In dieser Hinsicht wird der 5. Kongress der KPD einen bedeutenden Wendepunkt darstellen.“

Man scheint in der KPD. dahinter gekommen zu sein, daß bei der Schaffung selbständiger revolutionärer Gewerkschaften, wie der Schuhmacher, der Rohrleger und der Zimmerer in Berlin die „breitsten Arbeitermassen“ nicht mitgemacht haben.

Immerhin hat die KPD. sich das zweifelhafteste Verdienst erworben, durch die Gründung ihrer „revolutionären“ Sonderorganisationen, die nicht leben und nicht sterben können, die Einheitsfront der Gewerkschaftsbewegung, die jetzt notwendiger ist denn je, in geradezu verbrecherischer Weise geschädigt und der Scharfmaderpolitik des Unternehmertums uneigennützig Vorschub geleistet zu haben. Die KPD. hat wirklich keinen Vorteil von diesen Gründungen. Sie hat auch wenig Freude daran. Um so mehr freut sich das Unternehmertum über die „revolutionären“ Bodsprünge der Kommunisten, die sie aus Haß gegen die Gewerkschaften und zum Nutzen der Unternehmer betreiben.

Die Bergarbeiter-Internationale.

Zugung in Madrid.

Das Exekutivkomitee des Internationalen Bergarbeiterverbandes trat am 31. März im Volkshaus in Madrid zusammen, um die Vorbereitungen für den am 12. Mai beginnenden Internationalen Bergarbeiterkongress in Krakau zu treffen und die Stellungnahme der Internationale zu der auf der nächsten Genfer

Arbeitskonferenz zur Behandlung kommenden Regelung der bergbauischen Arbeitszeit durchzubekommen.

Die Wahl des Tagungsortes ist auf eine oft wiederholte Einladung des spanischen Bergarbeiterverbandes zurückzuführen, der auf diese Weise die Kameraden der übrigen Länder mit den kohlenswirtschaftlichen Einrichtungen Spaniens, die dem Aufbau der deutschen Kohlengemeinwirtschaft nachgebildet sind und mit dem sehr interessanten Versuch der gewerkschaftlichen Eigenbewirtschaftung eines Bergwerks näher bekanntzumachen wünscht.

Der spanische Bergarbeiterverband zählt etwa 15 000 Mitglieder. Die sich gegenwärtig allgemein stärker bemerkbar machenden Kohlenmarktschwierigkeiten sind auch in Spanien zu beobachten und haben auch dort Entlassungen von Tausenden von Bergleuten zur Folge gehabt. Diese akute Verschärfung der

internationalen Kohlenkrise wird die Bergarbeiterinternationale zum Anlaß nehmen, auf eine Beschleunigung der Kohlearbeiten des Völkerbundes und des I.A.Z. zu drängen.

Neben dem Vorsitzenden des Verbundes der Bergbauindustriearbeiter Deutschlands, dem Abgeordneten Hagemann, nehmen Abg. Limberg und Dr. Berger, Bochum, als deutsche Vertreter an der Madrider Komiteesitzung teil.

Amtsenthebung eines Betriebsrats.

Razis gegen Kommunisten beim Postamt NW 7.

Nationalsozialisten und Kommunisten geben oft Hand in Hand, wenn es gilt, die von beiden mit gleicher Wut gefaßten Sozialdemokraten zu bekämpfen. Wo aber Anhänger der beiden „radikalen“ Richtungen unter sich sind, da kommt es zu gegenseitigen Reibereien und Feindseligkeiten. So ist es bei den Angestellten des Postamts NW 7 in der Dorotheenstraße. Der Betriebsrat dieses Postamts besteht aus drei Kommunisten und drei Nationalsozialisten.

Die letzteren haben beim Arbeitsgericht einen Antrag auf Absetzung der kommunistischen Betriebsratsmitglieder gestellt, Hagebruch und Ramig, gestellt und zur Unterstützung dieses Antrages das nach dem Betriebsrätegesetz erforderliche Viertel der Belegschaft zusammengebracht. Weisse, der Vorsitzende des Betriebsrats, ist wegen gewerkschaftsfeindlicher Antriebe aus der Allgemeinen deutschen Postgewerkschaft ausgeschlossen. Hagebruch und Ramig gehören dieser Gewerkschaft noch an.

Der Antrag auf Amtsenthebung wird damit begründet, daß die drei Kommunisten, besonders Weisse, in Betriebs- und Belegschaftsversammlungen politische Propaganda betrieben und auch durch andere Handlungen die ihnen vom Betriebsrätegesetz auferlegten Pflichten verletzt haben.

Wie die Verhandlung vor dem Arbeitsgericht ergab, hat Weisse in phrasenreichen, „revolutionären“ Reden viel geleistet, dabei aber keine Rücksicht auf die tatsächlichen Verhältnisse und auf die Pflichten eines Betriebsratsvorsitzenden genommen. „Nach russischem Muster“ sollten die Arbeitsverhältnisse der Posthefer geregelt, der Siedenstundentag mit vollem Lohnausgleich folge — wie es in einer unter Weisses Leitung angenommenen Entscheidung heißt — eingeführt werden und die Arbeit an der mechanischen Sortiervorrichtung abgeschafft werden, das Betriebsrätegesetz sei nicht anzuerkennen, der Tarifvertrag lauge nichts, nur die „revolutionäre Opposition“ könne den Kollegen helfen.

Nach bestimmten Vorbildern suchte Weisse sich vor der Verantwortung seiner Reden und Handlungen zu drücken, indem er sie teils abstritt, teils umzudeuten sich bemühte.

Nach einer mehrstündigen Verhandlung kam das Gericht zu dem Beschluß, daß Weisse seines Amtes als Betriebsratsmitglied zu entheben ist. Hinsichtlich der Betriebsratsmitglieder Hagebruch und Ramig, die sich nicht so in den Vordergrund gedrängt hatten wie Weisse und denen deshalb ein Verstoß nicht nachgewiesen werden konnte, lehnte das Gericht den Antrag auf Amtsenthebung ab.

Hierauf stand noch ein Antrag der Reichspost auf Amtsenthebung Weisses zur Verhandlung, die aber bis nach der Rechtskraft des vorstehenden Beschlusses vertagt wurde.



Siamesische Schwestern.

Die in Amerika geborenen siamesischen Schwestern Mary und Margaret Gibb sind in Paris eingetroffen und beabsichtigen, dort mehrere Konzerte zu veranstalten. Sie lassen sich von einem Pariser Schuhmann am Eiffelturm den Weg zeigen.

PROGRAMM für die Zeit vom 1. bis 3. April

KINO-TAFEL

PROGRAMM für die Zeit vom 1. bis 3. April

BTL Potsdamer Straße 38

Fräulein Laubach m. Dina Gralle Wenn die Großstadt schickt mit Lon Chaney

Rheinstraße 14 (An der Kais.-Eiche) Der Witwenball mit Fritz Kampers, Lucie Englisch Gutes Beiprogramm

Odcon, Potsdamer Str. 75 Börsenspieler mit George Bancroft Eine Nacht im Prater, 8-stufige Akte

Turnstraße 12 Verlangert! O Mädchen, mein Mädchen, wie lieb ich dich mit Harry Liedtke, Fritz Kampers

Alexanderstr. 39-40 (Passage) Den ganzen Tag geöffnet! Die keusche Maderin mit Colleen Moore Die Jagd nach Pharas Leuchter, 6 Akte

Friedrichstadt! Täglich 4, 5, 7, 9 Uhr Unter den Linden 14 Bis Mittwoch: Carmen I mit Negre. Regie: Lubitsch Carmen II mit Metler. Regie: J. Fajder

Passage-Lichtspiele Unter den Linden 22 (Passage) Das große Lichtspielhaus der City Beginn ab 2 Uhr Zentrum 6062 O Mädchen, mein Mädchen, wie lieb ich dich mit Harry Liedtke, Maria Faudler Stud. chem. Helene Willifer mit O. Tschodowa

Weidenhof-Lichtsp. An der Weidendammbrücke Friedrichstr. 136 Woch. 12, Sonnt. 3 U. Stud. chem. Helene Willifer mit Tschodowa Kennst du das kleine Haps?

Noabit Film- und Bühnenschau Perleberger Str. 29 und Stendaler Str. Donauwalzer mit Harry Liedtke Ernteaer Bühnenschau

Artushof-Lichtspiele Film- und Bühnenschau Perleberger Str. 29 und Stendaler Str. Donauwalzer mit Harry Liedtke Ernteaer Bühnenschau

Welt-Kino Beg. 5, 45, 7, 05, 9, 05 S. 3, 5, 7, 9 Uhr Wer hat Bobby gesehen? Mit Carlo Aldini Der Fleck auf der Ehre

Charlottenburg Schlüter-Theater

Schlüterstr. 17. W. 6.30, 9 Uhr, Stg. 3 Uhr Kurfürstendamm mit C. Veidt, A. Nielsen 3 Freunde mit William Boyd

Wilmerdorf Atrium Beba-Palast Bühnenschau Kaiserallee, Ecke Berliner Straße Beginn: Täglich 7, 9, 15 Uhr Sonnabend und Sonntag: 5, 7, 9, 15 Uhr Uraufführung: Die Liebestolle mit Laura la Plante

Schöneberg Alhambra Beg. W. 6.30 u. 9.15 U. S. ab 3 Uhr Schöneberg, Hauptstr. 30 Liebe im Ring (Ton- u. Sprechfilm) mit Max Schmeling, O. Tschodowa Beiprogramm

Titania (früher Schöneberg) Hauptstraße 49 Beginn 6.30, 9 Uhr Sonntags 3, 5, 7, 9 Uhr Verlangert! Der lustigste Film des Jahres: O Mädchen, mein Mädchen . . . mit Harry Liedtke, Maria Faudler Stud. chem. Helene Willifer mit O. Tschodowa

Friedensau Kronen-Lichtspiele Rheinstr. 65 Woch. 6.30, 9, Stg. ab 3 U. Ihr dunkler Punkt mit Lil. Harvey Jahrmärkte der Liebe

Steglitz Titania-Palast Steglitz, Schloßstr. 5, Ecke Gutsmuthsstr. Beginn d. Vorstellung 6.30, 9 Uhr. Vorverkauf 11-2 u. ab 5, Sonnt. ab 11 Uhr Uraufführung! Die Jagd nach der Million mit Luciano Albertini, Ernst Verebes Bühnenschau

Südwesten Film-Palast Kammersäle Feltower Str. 1 W. 6, Sbd. 5, Stg. 4 Uhr O Mädchen, mein Mädchen . . . mit Harry Liedtke, Maria Faudler Der Cowboykönig von Chicago mit Hoot Gibson

Mariendorfer Lichtspiele u. Vorst. Chausseestraße 105 W. 7, Stg. ab 3 U. Das Geheimnis des Zirkus Jordan I Teil: Die Schreckenshande II Teil: Die Goldmine. Bühne

Ma-Li Lichtspiele u. Vorst. Chausseestraße 105 W. 7, Stg. ab 3 U. Das Geheimnis des Zirkus Jordan I Teil: Die Schreckenshande II Teil: Die Goldmine. Bühne

Südosten Filmleck Beginn W. 6.30 U. S. ab 3 U. Skallitzer Straße, am Görlitzer Bahnhof Der große Sprech-Tonfilm: Hal-Tang mit A. May Wong (Der Weg zur Schande)

Luisen-Theater Anf. W. 6 1/2, Sonnt. 3 U.

Reichenberger Str. 34 Karriere Menschen am Sonntag mit Mia Werber Bühnenschau

Stella-Palast Tonfilm und Bühnenschau Köpenicker Straße 11-14 Wochentags ab 5.30, Sonntags ab 3 Uhr Ein als ununterbrochen Der große Sprech- und Tonfilm: Der unsterbliche Lump mit Liane Haid, Gustav Fröhlich Jugendliche haben Zutritt

Sternwarte - Treptow Mittwoch 8 Uhr: Kampf mit dem Berge in Sturm und Eis (Film)

Neukölln Primus-Palast W. 7, 9, 15 U. Am Hermannplatz Stg. 4.45, 7, 9, 15 U. Der gr. Gesang-, Sprech- u. Tonfilm: Hal-Tang (Der Weg zur Schande) mit Anna May-Wong, Fr. Lederer Tonfilmbelprogramm

Kukuk Wochent. 6.15 Uhr Sonntags ab 4 Uhr Kottbuser Damm 92 Bühnenschau Die 3 um Edith m. Camilla Horn Karriere (Tango d. Liebe) mit W. Rilla

Excelsior Wochent. 5, 7, 9 U. Sonntags 3, 5, 7, 9 U. Kaiser-Friedrich-Straße 191 Der unsterbliche Lump (Tonfilm) mit Liane Haid, Gus av Fröhlich Jugendliche haben Zutritt

Stern, Hermannstraße 49 Wochent. 5, 7, 9 Sonnt. 3, 5, 7, 9 Uhr Der unsterbliche Lump (Tonfilm) mit Liane Haid, Gustav Fröhlich Jugendliche haben Zutritt

Osten Germania-Palast Beginn der Vorstellungen: Wochent. 5, 7, 9 U. Sonnt. 3, 5, 7, 9 U. Der große Sprech- und Tonfilm: Hal-Tang mit Anna May-Wong, Franz Lederer Regie: Richard Eichberg Gutes Beiprogramm

Luna-Filmopalast Gr. Frankfurter Str. 121 Tonfilm

Tonfilm: Der unsterbliche Lump mit Gustav Fröhlich, Liane Haid

Schwarzer Adler Frankfurter Allee 99 Woch. 3, 7 u. ca. 8.45, Stg. 3, 5, 7 u. ca. 8.45 U. Melodie d. Herzen (Groß-Tonfilm) Alle Kleider mit Siegfried Arno, Paul Morgan Neulage Wochenschau mit lebender Einlage

Comenius-Lichtspiele Memeler Straße 67 Anf. 6, 8 1/2 U. Sonntags ab 5 Uhr Giftgas, nach Lampels Bühnenwerk „Giftgas über Berlin“ mit H. Söwe, L. Arna, F. Kortner Ehe in Not, nach dem bek. Buch „Ehen zu drüben“, m. Eiga Brink, Walter Rilla, Evelyn Hoff

Concordia-Palast Andreasstraße 64 Beginn Woch. 5, 5.49 U., Sonnt. ab 3 U. Spione (der große Fritz-Lang-Film) Pat und Patschen als Mordkönige

Neu-Lichtenberg Kosmos-Lichtspiele Lichtenberg, Lückstraße 70 Ruhiges Heim m. Küchenbesatz, Schützel eure Töchter! Bühnenschau

Friedrichsfelde Kino Busch Beginn täglich 5, 7 und 8.45 Uhr Alt-Friedrichsfelde 3 Scapa Flow mit O. Gebühr, Cl. Rommer In Händen der Polizei m. L. Chaney Beiprogramm

Niederschönwalde Elysium (früher Film-Palast) Hasselwerder Straße 17 Sturm auf drei Herzen mit O. Marion Bei Strahlsänger von Venedig mit Jazz-Orchester R. Schucke Beiprogramm

Nordosten „Elysium“ Film und Stg. 3.15 Bühne Jug.-V. Prenzlauer Allee 9. Beg. 7 u. 9.15 U. Wegen Riesenerfolg verlängert! Die erst abendfüllende Bühnenschau Brasilianisches Kaleidoskop eine exot. scene Super-Revue Lustiges Beiprogramm

Weißensee Schloßpark Film - Bühne Berliner Allee 205-210 Masken m. Stuart Webb Verirrte Jugend Große Bühnenschau

Norden Alhambra

Müllerstraße 136, Ecke Seestraße Der unsterbliche Lump (Tonfilm) mit Liane Haid, Gustav Fröhlich Mily, das Tonfilmwunder Jugendliche haben Zutritt

Pharus-Lichtspiele Müllerstraße 142 W. 5 1/2 U. Stg. 4 U. Um Himmelswillen mit Harold Lloyd Im Rampenlicht m. Esther Ralston

Marga-Lichtspiele Schuistraße 29 Das Dreimäderlhaus (mit Gesang) Das Reich der Stärkeren Der geheimnisvolle Fremde mit Richard Talmadge Bühnenschau

Gala-Lichtbühne Usedomstr. 14 Anf. 6, 8.30, S. 3, 7, 9 U. Dich hab' ich geliebt (Tonfilm) mit Mady Christians

Noack's Lichtspiele Brunnenstraße 16 W. ab 5, Stg. ab 4 U. Mädchen in Gefahr Polizeiparade um Mitternacht Jagd auf Phantome

Prater-Lichtspiel-Palast Kastanienallee 7-8 Wochentags 5.30, Sonntags 4 Uhr Gefahren der Iranszeit mit Mari. Dietrich Der Fleck auf der Ehr' Bühne: Kurt Blenslein m. Ensemble

Skala-Lichtspiele Schönhauser Allee 90 W. 6, Sbd. 5, Stg. ab 4.30 U. Zwei große Schlager! Die große Parade Die Fische des Gesetzes

Colosseum Wgs. 5, 7, 9 Uhr Sg. ab 3 Uhr Schönhauser Allee 121 Der unsterbliche Lump (Tonfilm) mit Liane Haid, Gus av Fröhlich Jugendliche haben Zutritt

Gesundbrunnen „Alhambra“ Stud. chem. Helene Willifer mit Olga Tschodowa Der Cowboykönig von Chicago mit Gibson Große Bühnenschau

Ballschmieder-Lichtsp. Badstraße 10 O Mädchen, mein Mädchen, wie lieb ich dich mit Harry Liedtke Wer hat Robby gesehen mit Aldini Große Bühnenschau

Humboldt-Theater Badstraße 16

Bis einschließlich Freitag geschlossen! Kristall-Palast Prinzenallee 1-6 Woch. 3, 7, 9, Stg. 3, 5, 7, 9 U. Delikatessen mit Harry Liedtke (Tonfilm) Bühne: Thas Gibbs (Wintergarten)

Pankow Palast-Theater Breite Straße 21a O Mädchen, mein Mädchen mit Harry Liedtke u. M. Faudler Stud. chem. H. Willifer mit Olga Tschodowa

Tivoli, Pankow Berliner Straße 27 Beg. 7, 9 U., Sbd. u. Stg. ab 3 U. Hal-Tang (Tonfilm) mit A. May-Wong, Franz Lederer

Niederschönhausen Film-Palast Nieder-schönhausen Blankenburger Straße W. 6.30, 9 U. Stg. 4.30, 6.45, 9 U. Drei Freunde mit William Boyd Osi hat die Hosen an m. Oswald

Reinickendorf-Ost Bürgergarten-Lichtsp. Hauptstraße 31 Film- u. Bühnenschau Die nicht beiraten Köpfe mit Collette Brett (Collette Brett in jeder Vorstellung persönlich anwesend) 50 Minuten Bühne

Tegel Filmopalast Tegel Bahnhofstr. 2 W. 6, 8 1/2, Stg. 4 1/2, 6 1/2, 8 1/2 Sonnt. 2 Uhr Jugendvorstellung

Eros in Ketten Wenn du noch eine Helmat hast mit Kampers, Picha Bühne Tscherkessenthor (12 Sol)

„Kosmos“ Filmbühne Hauptstraße 6 Der weiße Teufel Bühne: Gas spel. Die berühmten Clowns Pizso

Union-Theater Hauptstraße 1 Beg. W. 6, 8 1/2 U. S. 2 U. Jugendvorst. Stg. 4 1/2, 6 1/2, 8 1/2 U. Der Kampf ums Leben Großes Beiprogramm

Hennigsdorf Filmopalast Beg. W. 6, 8.33 Berliner Straße 59 Stg. 2 U. Jug.-Vorst. Schwarzwaldmädel m. Liane Haid Der Schrecken von Piccadilly